Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg. Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig. Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 35. | Dortmund, Freitag, den 11. Februar 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Geh, laß dich begraben!

ms. Dortmund, 11. Februar.

Bethmann Hollweg, der „taubstumme Reichskanzler und preußische Ministerpräsident hat gestern im preußischen Abgeordnetenhause die Sprache wieder gefunden und eine ellenlange Rede zur Verteidigung der von den Landesboten noch nicht angegriffenen und zerpflückten Wahlrechtsreform gehalten. Man hatte an dem „großen" Tage im Abgeordnetenhause auf eine große Rede des Ministerpräsidenten gerechnet. Lang war die Rede wohl, die er gehalten hat, von Größe aber trug sie keine Spur. Wir wollen gerecht sein. Nach der vernichtenden Kritik, die die Wahlrechtsvorlage der Regierung in der Presse wohl aller Parteien erfahren hat, wäre auch ein Größerer als Herr von Bethmann Hollweg an dem Bemühen gescheitert, die Mißgeburt mit dem Glanze der Schönheit zu umgeben. Dazu kam, daß dem Ministerpräsidenten ein Empfang im Abgeordnetenhause bereitet worden war, wie keinem seiner Vorgänger je zuvor. Matt und schleppend machte der ohne Zweifel nervöse und überarbeitete Herr von Bethmann Hollweg unter dem Aufgebot all seiner Kraft seine Ausführungen zur Wahlrechtsvorlage. Mochte man sonst auch seinen schönen Reden mit Interesse gefolgt sein, hier erlahmte das Interesse gar bald, weil es dem Redner nicht gelang, neue Gesichtspunkte in die Wagschale zu werfen, um den üblen Eindruck, den sein mißratenes Kind bei der Geburt gemacht hatte, zu verwischen. Wir verzichten heute darauf, das agrarische Herz des preußischen Ministerpräsidenten gebührend zu durchleuchten, und begnügen uns damit, festzustellen, daß Herr v. Bethmann Hollweg nicht im Entferntesten daran denkt, liberalen Ideen Eingang in das preußische Staatswesen zu gewähren, weil es ihm an dem nötigen Verständnis für diese liberalen Ideen fehlt, weil er ein Produkt seiner Verhältnisse mit engem agrarischen Horizonte ganz und gar geblieben ist und bleiben wird. Der gestrige Tag im preußischen Abgeordnetenhause hat dem Liberalismus allzumal mit brutaler Deutlichkeit gezeigt, daß er alle Hoffnung auf ein Entgegenkommen des Herrn von Bethmann Hollweg fahren lassen muß, sofern er nicht schon längst zu der Einsicht gekommen, daß der jetzige Reichskanzler der Mann seines Vertrauens nicht sein kann. Daß Herr von Bethmann Hollweg einen solchen Wechselbalg von Wahlrechtsreform als einen Fortschritt in liberaler Richtung vorlegen und dann noch verteidigen konnte, spricht Bände aber nicht für die einst vermuteten liberalen Anwandlungen, sondern vielmehr für die mit aller Entschiedenheit bestrittene Abhängigkeit von dem preußischen Junkertum, dem allein die „organische Fortentwicklung" des von Bismarck mit Recht das elendeste aller Wahlsysteme genannten Dreiklassenwahlrechts noch besser auf den Leib zugeschnitten worden ist. Ironisch wandte sich der Ministerpräsident gegen den Willen zur Macht bei den Liberalen. Darauf ist ihm der Redner der Freisinnigen Volkspartei der Abg. Albert Traeger die Antwort nicht schuldig geblieben, indem er demgegenüber auf die dominierende Stellung der Konservativen hinwies, die auch nicht annähernd dem Anhang im Volke entspreche. Wir sind, das mag sich Herr von Bethmann Hollweg sagen lassen, stolz darauf, daß im entschiedenen Liberalismus endlich der Wille zur Macht sich geltend macht, daß der Liberalismus endlich aus seiner Aschenbrödelstellung heraus und seinen bisher von anderen zu Unrecht besetzten Platz an der Sonne nunmehr selbst einnehmen will. Wer diesen Willen zur Macht als unberechtigt hinstellen will, ihn sogar zu verhöhnen sucht, der kann keinen Anspruch machen, von dem Liberalismus als guter Freund betrachtet zu werden, der kann dem Liberalismus trotz aller gelegentlichen Liebenswürdigkeiten gestohlen werden. Wir haben den Willen zur Macht und wir werden durch diesen Willen über kurz oder lang zur Macht gelangen, auch wenn sich Herr von Bethmann Hollweg mit seinen Freunden noch so sehr dagegen sträubt.

Deutsches Reich.

Der Reichstag

dessen Verhandlungen am Donnerstag wegen der überwiegenden Wahlrechtsdebatte im preußischen Abgeordnetenhause nur geringe Aufmerksamkeit erweckten, erledigte verschiedene Spezial-Kapitel des Militäretats, wobei Kriegsminister v. Heeringen wiederholt zu Richtigstellungen betreffend Bevorzugung des Adels im Heere und Stellung des Militärkabinetts usw. das Wort ergriff. Die Bildung eines Veterinäroffizierkorps wurde genehmigt. Freitag 1 Uhr: Fortsetzung.

Die Wirkungen der Eisenacher Reichstagsnachwahl.

Den Antisemiten ist der Schreck über den schmählichen Zusammenbruch der Partei im Wartburg-Wahlkreise ganz gehörig in die Glieder gefahren.. Der Ausgang dieser Wahl hat im benachbarten Wahlkreise Hersfeld-Rotenburg wie ein Donnerschlag gewirkt. Man hält nun auch dort die Tage des antisemitischen Abgeordneten Werner für gezählt und wirft bereits die Frage auf, ob es nicht ratsam sei, daß sich die bürgerlichen Wähler bei der nächsten Wahl auf einen linksliberalen Kandidaten einigen. Desgleichen gilt das Reichstagsmandat des Herrn Gräfe in dem ebenfalls an Eisenach grenzenden Wahlkreise Weimar-Apolda, das die Antisemiten nur einer bedauerlichen Schwäche der Linksliberalen verdanken, als sie es verloren. Herr Lattmann kann ebenfalls kein Bündel schnüren. In Kassel-Melsungen wird er keinesfalls wiedergewählt werden. Fängt doch sogar schon die bisherige festeste antisemitische Stütze, der Wahlkreis des Herrn Liebermann von Sonnenberg, Fritzlar-Homberg-Ziegenhain, bedenklich an zu wanken, trotzdem die deutsch-sozialen Agitatoren landauf landab, das Evangelium der allein glücklich machenden Politik der Wirtschaftlichen Vereinigung predigen.. Die bündlerisch-antisemitischen Versammlungen sind daher fast ständig leer. In Willingshausen, der Zentrale der Schwalm wollte der antisemitische Agitator Hesse vor ganzen drei Mann sprechen, während das Nebenzimmer des Saales vollgepfropft mit Schwälmern war. Hesse mußte flüchten, da niemand seinem Wunsche, den Vortrag anzuhören nachkam, und sogar einige Schwälmer eine drohende Haltung Hesse gegenüber annahmen. In dem reichen Schwalmdorfe Loshausen soll niemand in der antisemitischen Versammlung gewesen sein. Das ist die Quittung für die famose Finanzreform, die Herr Liebermann von Sonnenberg so eifrig unterstützte.

Die Lehren der Eisenacher Wahl

werden von den freisinnigen Wählern des dritten Heimarischen Wahlkreises (Jena-Neustadt-Blankenhain) prompt beherzigt. Die liberalen Wähler dieses Wahlkreises haben, wie bekannt, sehr schlimme Erfahrungen mit dem „Nationalliberalen" Lehmann gemacht, der nach seiner Wahl in den Reichstag mit seiner wahren Ueberzeugung herauskam und sich als Bündler schlimmster Sorte entpuppte. Jetzt reist Herr Lehmann, dem die nationalliberale Fraktion des Reichstages den Laufpaß gegeben hat, als Agitator des Bundes der Landwirte im Lande umher und hält Reden, die sich in nichts von den Tiraden des Bündlerhäuptlings Hahn unterscheiden. Um einen ähnlichen Reinfall bei den nächsten Reichstagswahlen zu vermeiden, haben, wie der B. V.-Ztg. aus Jena berichtet wird, die liberal-freisinnigen Organisationen den Oberlehrer Dr. Vershoven-Jena als gemeinsamen Kandidaten für die nächste Reichstagswahl aufgestellt. Es ist nicht unmöglich, sondern sogar sehr sehr wahrscheinlich, daß die Nationalliberalen auf den bisherigen Besitzstand pochend, die liberale Kandidatur in diesem Wahlkreise für sich beanspruchen werden. (Vor Lehmann war Herr Bassermann der nationalliberale Vertreter dieses Wahlkreises im Reichstage.) Geschieht dies, so werden hoffentlich die Freisinnigen in Jena den Nationalliberalen ordentlich die Zähne zeigen. Mit dem Pochen auf den nationalliberalen Besitzstand haben die Nationalliberalen bei den Reichstagsersatzwahlen bisher die drei Wahlkreise Landau, Coburg und Eisenach an die Sozialdemokraten verloren. Beherzigen sie in Jena ihre bisherige Politik, so ist auch dieser Wahlkreis den Sozialdemokraten sicher.

Die Freisinnigen und das neue Wahlrecht.

Der Berliner Parteitag der Freisinnigen Volkspartei erhob schärfsten Protest gegen die dem preußischen Landtage unterbreitete Wahlrechtsvorlage. Die im Entwurf vorgesehene ungerechte Privilegierung einzelner Berufskreise, die Beibehaltung der Dreiklassenwahl, die Aufrechterhaltung der völlig veralteten Wahlkreiseinteilung und besonders die Verweigerung der geheimen Stimmabgabe sind so schwerwiegende Mängel, daß dagegen die Einführung der direkten Wahl nicht ins Gewicht fällt. Die Regierungsvorschläge bedeuten keine zeitgemäße Reform, sondern sind Flickwerk und Stückwerk mit dem öffentlichen Zweck, unter dem Anschein von Verbesserungen das durch und durch ungerechte Wahlsystem zu erhalten und damit die Herrschaft des agrarischen Junkertums in Preußen auch ferner zu sichern.

Akademisch gebildete Katholiken gegen die Germania.

Die „Germania" hat bekanntlich seinerzeit behauptet, die in manchen rheinisch-westfälischen Städten gegründeten Vereinigungen akademisch gebildeter Katholiken könnten sich politischer Betätigung nicht entziehen. Dagegen veröffentlichen die Vorsitzenden der bisher ins Leben getretenen Vereinigungen Kleve, Düsseldorf, Essen und Köln folgende Erklärung:

1. Unsere Vereinigungen haben satzungsgemäß lediglich und ausschließlich den Zweck, die religiöse Ueberzeugung ihrer Mitglieder zu festigen und zu vertiefen. Wenn der Artikelschreiber der Germania aus dieser Zweckbestimmung folgern zu sollen meint, daß unsere Vereinigungen sich politischer Betätigung nicht entziehen könnten, so weisen wir diese Interpretation nachdrücklichst zurück. Parteipolitische Bestrebungen jeder Art sind durch unsere Satzungen unbedingt ausgeschlossen.

2. Es ist unwahr, daß diese Satzungen nur zum Schein bestehen und tatsächlich politische Bestrebungen im Sinne der Zentrumspartei verfolgt werden.

Der ahnungslose Kriegsminister.

Für 20 Millionen Mark blaues Militärtuch ist bekanntlich noch vorhanden und muß erst aufgebraucht werden, ehe an die allgemeine Einführung der grauen Uniformen gedacht werden kann. Die Erörterungen, die darüber in diesen Tagen in der Budgetkommission des Reichstages gepflogen worden sind, haben die Nationalliberalen veranlaßt, den nachstehenden Antrag Bassermann zur zweiten Lesung des Militäretats einzubringen: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage bis zur Vorlegung des Etats für 1911 eine Denkschrift über die Organisation des Militärbekleidungswesens sowie über die Kosten der Verwaltung und Herstellung der Bekleidungsstücke nach dem früheren und dem jetzt in der Einführung begriffenen System zugehen zu lassen." Der Vorwärts berichtet noch aus den Verhandlungen der Budgetkommission vom Sonnabend: „Als die Kommission die Mehrforderung von rund anderhalb Mill. von der Gesamtforderung von 25 Millionen für Bekleidung der Truppen strich, rief der Kriegsminister ganz entsetzt aus: ‚Aber die Waren sind ja schon bestellt!' worauf ihm geantwortet wurde, daß die Ausgabe von Geldern oder das Eingehen von Zahlungsverpflichtungen, ehe die Gelder vom Reichstag bewilligt wären, einen glatten Bruch des Budgetrechts bedeutet wenn die Militärverwaltung aber glaube, vor Fertigstellung des Etats Bestellungen machen zu sollen, so müßte sie in den Lieferungsvertrag den Vorbehalt aufnehmen lassen: „Vorbehaltlich der Bewilligung durch den Reichstag." — Wenn's nur etwas helfen wird!

Ein Wähler zweiter Klasse.

Damit die „gebildete" Intelligenz in der zweiten Klasse besser als bisher zur Geltung kommt, sollen die Inhaber von öffentlichen Selbstverwaltungsehrenämtern aus der dritten Klasse herausgehoben werden. Wie wertvoll diese wichtige Neuerung unter Umständen werden kann, dafür ein Beispiel. Ein Leser der Berliner Volkszeitung schickt dieser eine Nummer der Flatower Zeitung, in der wir lesen: Folgende Bekanntmachung erließ kürzlich der Gemeindevorsteher eines Dorfes im Kreise Schlochau:

„Es Wirde hier mit Bekanntgemacht in der Gemeide .... den Betreffenden Besitzer in der Stückzahl, Der Pferde, Esel Maulesel und Maultiere einschließlich der Fohlen halten, ist jedem Besitzer hier mit bekant gemacht, das Hier eine liste vom 11 Januar Ovontlichst auf dem Schultzen Lokale zu .... Ovendlichst ausligt, Da kan Je-

---

Die Kinder des Sträflings.

Roman von A. Sinowka. 25

„Wenn es zu einem Zweikampf zwischen uns kommt.. warum muß ich denn der Unterliegende sein? Wir sind zwei gegen zwei .. Kolja und ich gegen Nikolai Lawalski und Sie, und Sie sind noch dazu ein Weib! Ich kann ebenso gut der Sieger sein, wie Nikolai Lawalski! Ist Ihnen das denn wirklich noch nicht in den Sinn gekommen?" wiederholt Julius wütend.

Lidia tut einen tiefen Atemzug. Ach so! Nun erst begreift sie. Der Junge fühlt sich gekränkt, daß sie die zuletzt von ihm ausgesprochene Möglichkeit überhaupt nicht in Betracht gezogen hat. Trotz des Ernstes der Situation muß sie sich auf die Lippen beißen, um ernst zu bleiben. Ach, der gute Julius ist doch noch viel, viel jünger, als sie annahm.

„Julius .." spricht sie und ihre Stimme klingt weich, fast zärtlich, „nein, das ist mir allerdings nicht in den Sinn gekommen, denn dazu sind Sie ja viel zu großmütig. Einen Feind erschießen, der in Ihre Hand gegeben ist, aus Rachsucht, das tun Sie nicht. Dazu kenne ich Sie zu gut. Und eben weil ich Sie so gut kenne, darum bin ich ja so offen zu Ihnen gewesen. Ich meinte, wenn Sie nur alles wüßten, wie es gekommen ist zwischen uns, dann würde Ihr edles, großmütiges Herz mir verzeihen. Soll ich mich in Ihnen getäuscht haben, Julius?" Lauernd sieht sie auf ihn hin, der in raschem Wechsel rot und blaß wird. „Ich habe Sie ja immer so gern gehabt," sagt sie, die Hand auf seine Schulter legend und ihn mit ihrem Blick zwingend, die Augen ihr zuzuwenden. „Wenn ich Nikolai Lawalski nicht gekannt hätte, bevor wir beide uns begegneten, dann .. dann .. lieber Julius, lieber, guter Julius .. lassen Sie uns in Frieden und Freundschaft scheiden."

Ihre Augen hängen an den seinen, ihr schönes, hochmütiges Gesicht kommt ihm näher und näher, jetzt berührt es seine Wange. „Ich werde Sie nie, nie vergessen, Julius. Sie waren der einzige, der mir die letzten Monate in meinem Vaterhaus erträglich gemacht hat," flüstert sie an seinem Ohr. „Leb' wohl, Du Lieber, Guter."

„Leb' wohl!" stammelt er.

„Sag': Ich schwöre Dir, daß ich Euch nicht verraten werde."

„Ich schwöre Dir, daß ich Euch nicht verraten werde," spricht Julius mechanisch nach.

„Dank .. heißen Dank," tönt's zurück.

Was nun weiter folgt, geht so rasch von statten, daß Julius sich später die einzelnen Vorgänge nur mit Mühe zu vergegenwärtigen vermag. Er weiß nur, daß sie die Tür nach dem Vorhaus aufreißt, ein paar Worte mit ihrem Geliebten und Kolja spricht, daß jener Kolja eine Hand voll Rubel schenkt und ihm, Julius, zum Abschied die Hand reicht. Auch Lidias schmale Rechte fühlt er noch ein paar kurze Sekunden in der seinen. Dann sind Lidia und Nikolai Lawalski verschwunden und Wagenrollen ertönt, das in der Ferne verhallt.

„Jetzt wollen wir uns wieder hinlegen, Väterchen, und uns tüchtig ausschlafen," sagt Kolja zu Julius. „Vor zehn Stunden frühestens haben die Pferde sich nicht ausgeruht. Mensch und Tier braucht Ruhe nach solch einem Ritt."

„Aber vorher trinkt ein Glas Tee mit Branntwein" meint der Wächter. „Das tut gut und erfrischt Euch."

Und ohne Julius' Zustimmung abzuwarten, geht er an den Samowar und mischt zwei Becher voll Teegrogs, die er vor Julius und Kolja stellt.

Julius greift rasch danach. Trinken, ja trinken, das ist das Beste in solch einem Fall. Da kommt man am ehesten über seinen Kummer hinweg. Mit durstigen Zügen leert er seinen Becher, diesem ersten folgt ein zweiter, den der Wächter ihm beflissen zureicht. Als der letztere ihn aber zum dritten Mal füllen will, legt Kolja ihm die Hand auf den Arm. „Nicht doch .." raunt er ihm zu .. „es könnt' ihm schaden, er ist es nicht gewohnt. Kannst sicher sein, Freundchen, daß er nach den beiden, zumal nach dem Ritt vorher, vierundzwanzig Stunden mindestens schläft wie ein Murmeltier."

Der biedere Kolja hätte seine Stimme gar nicht so zu dämpfen gebraucht, denn Julius würde ihn ohnedies nicht gehört haben. Sein Kopf ist ihm vornüber auf die Brust gesunken und seine Augen sind geschlossen. Kolja und der Wächter heben ihn behutsam auf und tragen ihn nach oben, wo sie ihn auf ein Bett niederlegen. Dort schläft er, nicht wie jener es prophezeit hat, vierundzwanzig Stunden unaufhörlich, sondern noch einige mehr.

* * *

Der Grog war auch gar zu kräftig.

* * *

Vier Wochen sind verflossen seit den zuletzt geschilderten Ereignissen. In dem Garten hinter Herrn Niegowos Haus blüht der Flieder, und die Rasenplätze sind wie übersäet mit gelben, blaßblauen und weißen Frühlingsblüten.

Unter einem sibirischen Weidenbaum mit langengrünen Schäfchen sitzt Dora mit den beiden kleinen Mädchen. Auf ihren Knien liegt eine kleine Handharmonika, wie sie bei dem dortigen Landvolk beliebt ist und während ihre Finger auf dem Instrument spielen, singt sie mit ihrer süßen Stimme eine traurige Melodie.

„Warum singen Sie solche traurige Lieder, Dora Petrowna?" fragt da eine tiefe, müde Stimme, und aufblickend gewahrt Dora Herrn Niegowo, der unbemerkt von ihr dazu gekommen ist.

Er sieht merkwürdig blaß und gealtert aus, er hat sein Leiden doch nicht so rasch überwunden, wie der alte Bergwerksarzt anfänglich meinte. Der letzte Schlag hat ihn zu sehr getroffen und alte, nie vernarbte Wunden wieder aufgerissen. Tagelang fürchtete man für sein Leben, und in den schlaflosen Nächten, in denen Dora wiederholt Frau Niegowo bei der Pflege ihres Gatten ablöste, hat das Mädchen einen tiefen Blick in sein Inneres getan. Er sprach häufig in Delirien von der Vergangenheit mit ihrer ungetilgten Schuld, ihrer Schande und ihrem Jammer und klagte sich an wegen dessen, was er in der Leidenschaft verübt. Später, wenn er zum Bewußtsein gelangte, wußte er nicht, was er gesprochen, und Dora verriet es ihm mit keinem Wort, aber sie selbst wußte doch, wie elend der finstere, reiche Mann im tiefsten Innern war. Seit einer Woche war er außer Bett und ging auch draußen umher, aber der Arzt hatte gesagt, daß er vor jeder Aufregung streng bewahrt werden müßte.

„Warum singen Sie solche traurige Lieder, Dora Petrowna?" fragt Herr Niegowo noch einmal.

„Ich habe dies von Stanislawa gehört," entgegnete das Mädchen.

„Und Stanislawa kennt keine frohen?"

Dora beugte sich tiefer über ihr Instrument, um die Tränen zu verbergen, die ihr in die Augen traten. „Dies ist ein Abschiedslied," sagte sie leise.

„Aber Dora Petrowna will doch nicht Abschied von uns nehmen? Was sollte dann aus Gregor werden, dessen Erziehung noch immer nicht vollendet ist. Was? Haben Sie nicht das hübsche Haus gesehen, Dora, zu dem heute das Fundament gelegt wird? Ueber vier Wochen geht Gregor auf ein halbes Jahr nach Irkutsk aufs Polytechnikum, um besser mit Maschinen umgehen zu lernen, und wenn er zurückkehrt wird das Haus fertig sein. Wen meinen Sie wohl, Kind, der drin wohnen soll?"

„Herr Niegowo .." schreit Dora auf, deren Tränen jetzt unaufhaltsam hervorbrechen. Sie stürzt zu ihm hin und küßt seine Hände .. „Herr Niegowo ..."

„Vater heißt das," spricht er leise. „Nicht weinen, Kind .. nicht weinen! Sei'n Sie doch froh! Du kannst ja noch froh sein, Dora, aber ich ..."

„Sie werden auch wieder froh sein .. Vater ..."

Er seufzt und streicht ihr leise über das Haar. „Du weißt nicht, wie müde ich bin, Kind!"

„Gregor hätten Sie nicht verloren .. um meinetwillen," gibt sie zurück.

„Ich weiß es und darum bist Du doppelt mein Kind. Komm jetzt zu ihm, Dora."

Auf Doras Arm gestützt, geht Herr Niegowo mit ihr dem Hause zu, wo Julius und Gregor eben heraustreten.

„Julius .." jubelt Dora dem Bruder zu ... „das haben wir doch nicht gewußt, als wir herkamen, daß es so schön in der Taiga ist .. schöner, als irgendwo in der Welt. Jetzt bleiben wir immer hier .. immer!" Lidia hat ja noch zwei Schwestern, und in zehn Jahren ist Blanka ein großes Mädchen! fliegt es ihr durch den Kopf.

Und dann fällt sie Gregor in die Arme, die er ihr strahlenden Auges entgegenbreitet.

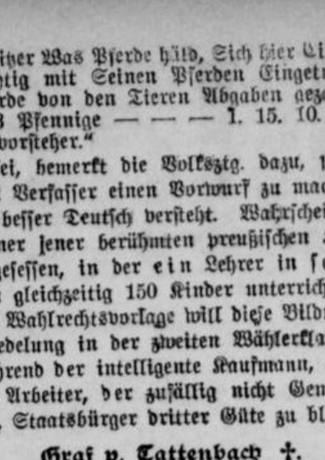
— Ende! — 170.13

der Besitzer Was Pferde hält, Sich hier Einzehn Oder Richtig mit Seinen Pferden Eingetragen ist. Es Wirde von den Tieren Abgaben gezahlt, Pro Stück 3 Pfennige — — — 1. 15. 10. Der Gemeindevorsteher."

Es sei, bemerkt die Volksztg. dazu, ferne von uns, dem Verfasser einen Vorwurf zu machen, weil er nicht besser Deutsch versteht. Wahrscheinlich hat er in einer jener berühmten preußischen Halbtagsschulen gesessen, in der ein Lehrer in sechs Abteilungen gleichzeitig 150 Kinder unterrichten muß. Aber die Wahlrechtsvorlage will diese Bildung durch die Ansiedelung in der zweiten Wählerklasse belohnen, während der intelligente Kaufmann, Handwerker und Arbeiter, der zufällig nicht Gemeindevorsteher ist, Staatsbürger dritter Güte zu bleiben hat.

Graf v. Tattenbach †.

Der deutsche Botschafter in Madrid, Graf Tattenbach ist am 10. Februar früh 2 Uhr einer Lungenentzündung, die ihn infolge einer Influenza befallen hatte, erlegen. Graf Tattenbach, dessen Bild wir heute bringen, stand im 65. Jahre und gehörte dem diplomatischen Dienst des Reiches seit ungefähr dreißig Jahren an. In Landshut in Bayern im Jahre 1846 geboren, war er zuerst im bayerischen Staatsdienst, 1872—80 in der elsaß-lothringischen



Graf von Tattenbach

Landesverwaltung tätig. In den achtziger Jahren war er bei den Gesandtschaften in Peking und Belgrad tätig, sodann 3 Jahre Botschaftsrat in Madrid; 1890—96 Gesandter in Marokko, darauf Gesandter in Bern und Peking. 1905 wurde er als Gesandter in außerordentlicher Mission nach Marokko gesandt; er nahm dann auch als Vertreter Deutschlands an der Marokkokonferenz teil. Nach Beendigung derselben erhielt er den Botschafterposten in Lissabon und kam von dort im vorigen Jahre nach Madrid.

Deutschland in Persien.

Die Nachricht, daß in England ein indisches Regiment an den persischen Meerbusen alkommandirt hat, um dort „Ordnung zu schaffen", d. h. um den englischen Einfluß von Persien her gegen Mesopotamien durchzusetzen, lenkt die Aufmerksamkeit auch auf die Frage des Deutschtums in Persien, das mehr als bisher Beachtung in der deutschen Heimat beanspruchen darf. Nach den Feststellungen des verdienstvollen Forschers Dr. Hugo Grothe in den neuesten „Beiträgen zur Kenntnis des Orients" beträgt die Zahl der in Persien ansässigen deutschen Reichsangehörigen 74. Ein großer Teil von ihnen befindet sich in der Landeshauptstadt Teheran (34). Bezieht man die wenigen Schutzgenossen, zumeist Schweizer, in Teheran, Täbris und Ispahan ein, so hat man 78 Seelen. Betrachtet man die deutschen Reichsangehörigen hinsichtlich ihres Berufes, so zeigt sich, daß 6 Deutsche als Reichsbeamte der Gesandtschaft in Teheran und dem deutschen Konsulat in Buschehr angehören; 4 sind Apotheker, 2 Aerzte, 5 Lehrer, 6 Missionare, 13 Kaufleute, 2 Militärinstrukteure, 1 Journalist, 1 Baumeister, 2 Mechaniker, einer davon Kapitän eines kleinen Dampfers auf dem Urmiasee, 1 Telegraphist. An deutschen Handelsfirmen, die für die Einfuhr und teilweise auch für die Ausfuhr in Betracht kommen, bestehen 6 Häuser.

Während die Zivilisationsarbeit englischer und amerikanischer Aerzte, Hospitäler und der ihnen angegliederten Apotheken in Persien bereits auf eine bedeutende Entwicklung zurückblicken kann, hat man sich von deutscher Seite erst in letzter Zeit diesem segensreichen Felde zugewandt. An deutschen Aerzten praktizieren in Persien zwei, beide in Teheran, einer ist Gesandtschaftsarzt und Leiter des persischen Regierungshospitals, der zweite Assistenzarzt an diesem Krankenhause. Nicht unbedeutend ist dagegen die Zahl der deutschen Apotheken in Persien. Die deutsche Apotheke in Teheran wurde bereits vor 25 Jahren begründet und erfreut sich des besten Rufes. In den letzten 7 Jahren entstanden weitere deutsche Apotheken in Hamadan (1903), Kermanschah (1904), Resht (1903), Barfurusch am Kaspischen Meer (1905), Sinneh in Kurdistan (1906)' Die Apotheken von Teheran, Resht und Hamadan werden von deutschen Apothekern geleitet, während die übrigen deutsches Eigentum sind und von Persern geführt werden, die in deutschen Apotheken ihre Lehrzeit durchmachten.

Einen glänzenden Erfolg stellt die in Teheran begründete deutsche Realschule dar, die von fünf deutschen und zehn einheimischen Lehrern geleitet, heute schon 200 meist aus Söhnen der ersten Stände Persiens sich zusammensetzenden Schüler zählt und mit Verbreitung der deutschen Sprache auch den jungen Persern den Weg zu Deutschlands Werkstätten der Wissenschaft und Wirtschaft weist. Wird die Zahl der Konsulatsbeamten im Laufe der Jahre mit Errichtung neuer Konsulate größer, teilt man den deutschen Bankniederlassungen in der Provinz (Täbris, Kermanschah, Buschehr) einen Arzt zu, wie dies die Russen und Engländer an verschiedenen Punkten Persiens, so in Kermanschah, , in Mesched, unter Charakterisierung derselben als Konsulatsärzte getan haben, lassen sich einige deutsche Firmen im Lande an den schon genannten Orten nieder, so dürfte die Zahl der Reichsdeutschen sich im Laufe der nächsten Jahre nicht unerheblich vermehren.

Zur Konzessionsverlängerung für den Suezkanal.

Die am 9. Februar begonnene Generalversammlung der Aktionäre der Suezkanal-Gesellschaft, welche besonders über die Konzessionsverlängerung beraten sollte, dürfte inzwischen diesen Vorschlag angenommen haben. Die bisherige Konzession, welche erst im Jahre 1968 abläuft, sollte auf englischem Drängen um weitere 40 Jahre bis 2008 verlängert werden. Diese beispiellos vorzeitige Verlängerung der Konzession bezweckte nichts weiter, als den englischen Einfluß in der Kanalverwaltung noch mehr zu festigen und die Aegypter, welche seit langem hiergegen heftigen Protest erhoben, vollends an die Wand zu drücken. Die ägyptische Nationalverwaltung, welche nur eine beratende, keine beschließende Stimme in dieser Angelegenheit hat,



wird an den gefaßten Beschluß der Gesellschaft nichts ändern können. Die Engländer, welche in den 60er Jahren, wenn auch nur indirekt, dem Bau des Kanals die großmöglichsten Hindernisse in den Weg legten, sind in den Jahrzehnten systematisch vorgegangen, um den Kanal ganz in ihre Hand zu bekommen. Die verfahrnen Verhältnisse in Aegypten taten das Ihrige, um den Briten diesen Plan zu erleichtern. Obwohl nun vorwiegend Gründe politischer Art die Konzessionsverlängerung, d. h. die völlige Preisgabe des Kanals an England vorlagen, wird natürlich ein anderer Grund vorgeschoben, der vom wirtschaftlichen Standpunkt außerordentlich für den Vorschlag sprechen soll. Die Unzulänglichkeit des Kanals und das seit Jahren bestehende Verlangen nach dem Bau eines Parallelkanals soll die politisch höchst bedeutsame Forderung durchdrücken. Um diesen Bau auszuführen, wird nämlich beabsichtigt, das Kapital der Gesellschaft zu erhöhen; als Gegengabe für diesen neuen großen Ausbau des Unternehmens verlangt die Gesellschaft die Verlängerung der Konzession.

Mit allen anderen Staaten ist auch das Deutsche Reich erheblich daran interessiert, daß jetzt bei den Beratungen die übermäßig hohen Gebühren der Suezkanal-Gesellschaft verringert werden; betrugen doch die von deutschen Schiffen entrichteten Durchfahrtsgebühren im vorigen Jahre allein über 15 Millionen Mark. Die Gebühr stellt sich gegenwärtig auf 6,20 Mark für die Tonne und auf 8 Mark für den Reisenden; ein Dampfer von 7500 Tonnen und 400 Reisende an Bord hat demnach nahezu 50 000 Mark an Gebühren zu entrichten. Es wäre zu wünschen, daß die wiederholten Einsprüche der am meisten von diesen enormen Gebühren betroffenen Länder bei der jetzigen Neuordnung der Kanal-Gesellschaft Berücksichtigung fänden.

In unserer beistehenden Karte ist der Suezkanal in seinem Gesamtlaufe zur Darstellung gelangt. Die erste Strecke von Port Said bis Ismailia mußte s. Z. fast gänzlich in festes Land neu gegraben werden, mit Ausnahme der Uferstrecke von Port Said bis Ras el Ech. Südlich Ismailia durchschneidet der Kanal den großen Bittersee und den damit verbundenen kleinen Bittersee,. um nördlich Chalouf wieder durch festes Land zu kommen. Die Entstehung des Suezkanals ist allgemein bekannt. Die ursprünglichen Kosten des nach dem Negredò'schen Projekt zur Ausführung bestimmten Kanals waren auf 200 Millionen Francs veranschlagt, eine Summe, die sich später, da sich fortgesetzt bauliche Verbesserungen notwendig machten, wesentlich erhöhte. Die Frequenz des Kanals ist in fortwährender Steigerung begriffen.

Ausland.

England.

London, 9. Februar. „Daily Mail" will erfahren haben, daß das vorläufige Programm der kommenden Session das folgende sein werde: Zunächst werde das Budget für das laufende Finanzjahr im Unterhause durch die Resolution des Unterhauses angenommen werden.. Darauf werde der Schatzkanzler das Budget für das kommende Finanzjahr vorlegen, worauf eine Vertagung auf vier Wochen eintreten werde.. In der Zwischenzeit soll die eigentliche Vetobill ausgearbeitet werden. Diese muß dem Oberhause zur Beratung vorgelegt werden. Voraussichtlich werden die Lords die Vetobill verwerfen, worauf dann eine neuerliche Auflösung des Parlaments erfolge. Was wahrscheinlich im Juli der Fall sein werde. Die meisten der übrigen Blätter sind übrigens jetzt auch der Ansicht, daß das Budget in irgend einer Form zu allererst vom Unterhause wieder angenommen werden wird, bevor der eigentliche Kampf gegen die Lords beginnen kann. Konservative Zeitungen fangen jetzt schon an, zu behaupten, daß die vier Dreadnoughts für das kommende Bauprogramm unter keinen Umständen ausreichen würden, sondern daß auf jeden Fall auch diesmal wieder acht Dreadnoughts auf Stapel gelegt werden müßten.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 11. Februar.

—* **Verein der freisinnigen Volkspartei.** — In seiner gestrigen Sitzung beschäftigte sich der Verein in der Hauptsache mit der preußischen Wahlrechtsreform. Nachdem der Vorsitzende, Herr Justizrat Doepner, einen Ueberblick über die einschneidendsten Bestimmungen des Regierungsentwurfs gegeben hatte, entspann sich eine sehr lebhafte Debatte, die mit der einstimmigen Annahme folgender Resolution endete: Der Verein der Freisinnigen Volkspartei Dortmund ersucht die freisinnigen Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses, bei Beratung der Wahlrechtsreformvorlage vor allen Dingen dahin zu wirken, daß die geheime Stimmabgabe und eine der Bevölkerungszunahme und -Bewegung entsprechende Einteilung der Wahlkreise in die Vorlage Aufnahme findet, sowie eine gerechtere Klassifizierung der Wähler — sofern eine solche überhaupt nicht zu umgehen ist — eintritt; die Vorlage aber rundweg abzulehnen, wenn diesen Forderungen nicht entsprochen werden sollte.

—* **Bundessängerfest.** Das engere Komitee hat beschlossen, das Festzelt nach dem Plane des Herrn Baurat Kullrich auf der Fredenbaumwiese zu errichten.

—* **Zwangsversteigerung.** Bei der gestrigen Zwangsversteigerung der Besitzung Rheinischestr. 223 blieb der frühere Bauunternehmer Brothuhn mit 140 000 Mark Letztbietender.

—* **Feierschicht.** Donnerstag wurde auf der „Kaiserstuhl 2" wegen Mangels an Absatz gefeiert.

—* **Unfall beim Rollschuhlaufen.** Gestern Nachmittag verunglückte beim Rollschuhlaufen auf dem Hohen Wall der 10jährige Sohn des Obermeisters Gustav Hombeck, hier, Humboldtstraße 23. Der Junge lief direkt gegen einen Straßenbahnwagen und wurde überfahren. Er trug erhebliche Verletzungen im Gesicht und an einem Beine davon und mußte sofort einem Arzte überwiesen werden.

—* **Abbruch und Neubau.** Das alte, Herrn Apotheker Funke gehörige Gebäude Westenhellweg 24 — Schwanenapotheke — wird nächste Woche abgebrochen und auf dem Bauplatze eine moderne Apotheke nebst Geschäfts- und Wohnhaus errichtet werden. Das alte Gebäude ist wohl eines der ältesten in Dortmund, da Nachweise vorhanden sind, daß das Gebäude bereits 1720 gestanden hat. Während des Neubaues wird der Apothekenbetrieb in das Erdgeschoß des gegenüberliegenden Gebäudes Westenhellweg Nr. 9 verlegt.

—* **Einen zoologischen Garten** soll, wie einem hiesigen Blatte mitgeteilt wird, Dortmund erhalten. Ein Konsortium soll die Hohensyburg zu einem Tierpark umgestalten wollen. Eine Hörder Brauerei hat das Etablissement auf längere Zeit zu diesem Zweck gepachtet.

—* **Polizei-Bericht.** In der Nacht zum Mittwoch bezw. im Laufe des Donnerstags wurden 21 Personen festgenommen und zwar: je 5 wegen Diebstahls und Umhertreibens, 3 wegen Trunkenheit, 2 wegen Unfugs und je 1 wegen Obdachlosigkeit, Bettelns, Haftbefehls, Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften, Ueberweisung an die Landespolizeibehörde und zwecks Unterbringung in Fürsorgeerziehung.

—* Vom „**Dortmundischen Magazin**" ist soeben Nr. 15 erschienen und hat folgenden Inhalt: Westfälische Dichter des 17. Jahrhunderts. Von Dr. Kalkum. 5. — Spiegelungen von Bernhard Natel. — Studentische Unterrichtskurse für Arbeiter und ihre Entwicklung in Münster. Von Referendar Otto Komen. — Dankel Friedrich Eduard Wilsing. Von W. Fentsch. 5. — Naturwissenschaftlicher Verein. — Dortmunder Theaterbericht. — Vorträge und Vereinsanzeigen.

—* **3. Vereinskonzert der Musikalischen Gesellschaft.** Bei dem am Sonntag, den 20. Februar nachmittags fünfeinhalb Uhr im Festsaal des alten Rathauses stattfindenden 3. Vereinskonzert vorgenannter Gesellschaft kommt u. a. das „Deutsche Liederspiel" von Heinrich Herzogenberg, einem feinsinnigen Komponisten, dessen große Werke wie „Requiem", „Die Geburt Christi" und die „Passion" hier leider noch unbekannt geblieben sind, zur Aufführung. Die Solis bei diesem interessanten Stück werden von Frl. Emmy Heine und Herrn Robert Schirmer gesungen, während die vierhändige Klavierbegleitung von Frl. Helene Tellering und Herrn Willy Eickemeyer ausgeführt wird. Das Programm enthält ferner deutsche Volkslieder zur Laute, gesungen von Herrn Robert Kothe aus München. — Der Stuhlplan für das Konzert liegt im Verkehrsbüro auf, woselbst auch die Eintrittskarten zu haben sind.

—* **Lünen, 10. Febr.** Die Harpener Bergbaugesellschaft beabsichtigt gemeinschaftlich mit der Gewerkschaft Viktoria bei Lünen einen Kohlenhafen an den Zweigkanal Datteln-Hamm für ihre Zechen Preußen und Viktoria anzulegen. Das für die Anlage erforderliche Hafengelände wird von der Kanalverwaltung erworben und an die Hafeninteressenten abgetreten.

Wenden (Kr. Olpe), 11. Febr. In der Nähe von Altendorf wurde die Leiche des seit einiger Zeit vermißten Mitbürgers C. Schmidt aufgefunden. Man nimmt an, daß C. sich zum Ausruhen hinlegte, eingeschlafen und dann erfroren ist. Durch die Obduktion ist der Tod durch Erfrieren festgestellt worden.

Oberhausen, 10. Febr. Bei Osterfeld riß die hochgehende Emscher den Damm um. Das Wasser überflutet weite Strecken.

Sterkrade, 11. Febr. In Osterfeld lehnte sich spät abends ein junger Mann, um auszuruhen, mit dem Rücken gegen das Fenster. Das Fenster gab nach und der junge Mann stürzte hinaus. Er blieb mit dem Kopf nach unten im Fenster hängen, konnte sich nicht befreien und fand in dieser Lage einen entsetzlich qualvollen Erstickungstod.

Bielefeld, 10. Febr. Die Landtagsersatzwahl im Wahlkreise Halle-Herford, für den verstorbenen Abgeordneten Lorentz, findet am 8. März d. J. statt.

Düsseldorf, 10. Febr. Die in der vorigen Woche verhafteten Eheleute Gendarm Hänichen und Frau sind aus der Haft entlassen worden, nachdem zwischen ihnen und der geschädigten Gesellschaft Eureka ein Vergleich zustande gekommen ist. Der Sohn des Hänichen hatte dieser Gesellschaft einen Betrag von 113 000 Mark unterschlagen, wofür er zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde, das er am 1. Februar abgebüßt hatte. Die Haussuchung bei den alten Hänichen förderte, wie schon gemeldet, einen Betrag von 60 000 Mark zu Tage, der aus dem unterschlagenen Gelde herrührt. Der verhaftete ehemalige Gendarm hat sich bereit erklärt, der Gesellschaft noch 30 000 Mark, im ganzen also 90 000 Mark zu zahlen. Das Verfahren gegen die alten Leute wegen Hehlerei geht natürlich weiter. Auch der Sohn Hänichen wurde am 1. Februar, als seine Strafzeit abgelaufen war, von neuem in Untersuchungshaft genommen.

Köln, 11. Febr. Der Rhein und seine Nebenflüsse, mit Ausnahme der Mosel, steigen weiter. Aeußerst traurig sieht es im Ahrtal und im Laufe der Wupper aus, wo das Hochwasser große Verheerungen angerichtet hat. Bei Hönningen machte eine Frau mit ihren Kindern einen Spaziergang am Rhein entlang, als ein Kind stolperte und von den hochgehenden Wogen verschlungen wurde. Die Mutter mußte von einem Selbstmord gewaltsam zurückgehalten werden . Unterhalb Cochem kenterte ein Kahn, der von einem zum anderen Ufer setzen wollte, wobei ein Mann ertrank. In Ahrdorf geriet der 76jährige Nachtwächter während des Dienstes an einer dunklen Stelle ins Hochwasser an der Werft und ertrank. Die Leiche ist noch nicht geborgen.

Köln, 10. Febr. Der Rheinpegel zeigte heute abend 6 Uhr eine Höhe von 6,50 Meter. Das Wasser ist noch im Steigen begriffen.

Coblenz, 10. Febr. Der Rheinpegel zeigt hier 5,83 Meter. Der untere Rheinanlagenweg und die Rheinwerft sind überflutet. Das Wasser steigt stündlich um einen Zentimeter.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 10. Februar.

Die Witwe des Landwirts Schulze-Klotingen in Klotingen ist durch die Ausstellung von Gefälligkeitswechseln in eine unangenehme Situation gekommen. Die Genannte war mit den Eheleuten Johann Ahlers in Dortmund befreundet und hatte auch Andeutungen dahin gemacht, als wenn es ihr auf mehrere tausend Mark nicht ankomme, wenn eine mit einem reichen Nachbarn bevorstehende Heirat wirklich etwas würde. Frau Schulze-Klotingen unterschrieb den Eheleuten Ahlers zwei Wechsel über 750 Mark und 1000 Mark lautend, die nach Fälligkeit unter Protest gingen. Der Thierarzt Hermessen in Soest, der den über 1000 Mark lautenden Wechsel in Händen hatte, übergab denselben der Polizei, als Frau Schulze-Klotingen geltend machte, sie habe keinen Wechsel in dieser Höhe unterschrieben, sondern den Eheleuten anders nur zwei Blanko-Wechsel aus Gefälligkeit gegeben und zwar über 300 und 500 Mark lautend. Die Anklage nimmt nun an, daß die Eheleute Ahlers in gewinnsüchtiger Absicht die Wechsel unterschrieben und von denselben auch zum Zwecke der widerrechtlichen

Dortmunder Stadttheater.

ms. Dortmund, 10. Februar.

„Judith".

Die gestrige Aufführung von Hebbels „Judith", die nach Mitteilung aus dem Theaterbureau die letzte in dieser Saison gewesen sein soll, fand zu volkstümlichen Preisen und, was mich überaus gefreut hat, vor beinahe ausverkauftem Hause statt. Der gute Besuch dieser Vorstellung dürfte für die Direktion vielleicht die Veranlassung sein, dieser letzten noch eine allerletzte und schließlich eine unwiderruflich allerletzte folgen zu lassen. Denn irgend einen plausiblen Grund, den Judith-Aufführungen jetzt ein jähes Ende zu bereiten, vermag ich nicht zu erkennen. Im Gegenteil. Die Tatsache, daß wir in Frl. Hennig eine hervorragende Judith-Darstellerin haben, mußte allein schon weitere Aufführungen rechtfertigen. Nachdem in Frl. Rottmann eine Hofschauspielerin von auswärts und zwar eine, die die Judith zu ihren Paraderollen zählt und auf ihren Gastspielreisen häufig zu spielen hat, mithin bis ins kleinste Detail beherrscht und beherrschen muß, sich den Dortmunder Theaterbesuchern eine vollendete Künstlerin vorgestellt hatte, durfte man gespannt darauf sein, wie Frl. Hennig von dem heimischen Schauspiel-Ensemble sich mit der Judith abfinden würde. Es war mir von vornherein klar, daß Frl. Hennig ebenso wie Frl. Rottmann ihrer Aufgabe völlig gewachsen sein würde. Sie hat mich in meiner Erwartung nicht getäuscht: sie ist dem komplizierten Charakter der Judith nichts schuldig geblieben. In Hebbels Judith spiegeln sich die verschiedenartigsten und entgegengesetzten Empfindungen wieder und vertragen sich miteinander. Judith ist gottesfürchtig und ihre Frömmigkeit ist echt und tief. Sie liebt ihr Volk und zögert nicht, sich für sein Heil zu opfern. Doch befreit sie ihr Volk nicht, wie die naiv-heroische Jungfrau von Orleans, sondern wie eine sinnliche, überschwengliche Orientalin, deren Weg durch die Sünde geht. Judith ist nicht nur Bekennerin und Märtyrerin, sie ist vor allem Weib mit allen Instinkten eines jungen, nach Leben dürstenden Weibes. Und deshalb ist ihr Gegner nicht blos der Feind ihres Volkes, den es zu vernichten gilt, sondern in ihm tritt ihm auch der Mann gegenüber, den sie haßt und ersehnt zugleich, und sie steht so sehr unter dem Einfluß seiner Kraft, daß sie fürchtet, ihr Herz könne schwanken und ihr Plan sich ändern. Man wird mir ohne weiteres zugeben, daß es nur eine auf den Höhen der Kunst wandelnde Darstellerin vermag, dieses Hin und Her der Stimmungen und Empfindungen in überzeugender Weise zum Ausdruck zu bringen. Weiter aber wird man mir auch beistimmen, wenn ich behaupte, daß Frl. Hennig durch die Verkörperung der Judith in diesem Sinne des Dichters von Neuem den strikten Nachweis erbracht hat, daß sie eine reife Künstlerin ist, die nicht in althergebrachten, ausgetretenen Bahnen sich bewegt, sondern sich mit hervorragenden Schaffenskraft an die schwierigste Aufgabe heranmacht, um diese sowohl in großzügiger Weise zu lösen als auch in die Details sich zu vertiefen. Ich will hier nicht Vergleiche anstellen, sondern nur konstatieren, daß wir die Judith in zweierlei Auffassung dargestellt erhielten, beide Male jedoch in einer Auffassung, die ihre Berechtigung hat. Ich freue mich dessen und zwar im Interesse Frl. Hennigs, die bei Ankündigung des Gastspiels Rottmann vielleicht zu sagen versucht gewesen ist, daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, sofern sie die Dortmunder Bühne einmal als ihr Vaterland betrachten wollte. Die gestrige Vorstellung hat Frl. Hennig jedoch gezeigt, daß die Dortmunder ihre Kunst voll zu würdigen verstehen. Lauter Beifall wurde ihr verdientermaßen zu Teil und zwang sie wiederholt vor den Vorhang, um sich dankend vor ihren Bewunderern zu verneigen. Ich kann es mir bei dieser Gelegenheit nicht versagen, meinem Bedauern Luft zu machen, daß Frl. Hennig am Ende der gegenwärtigen Spielzeit schon wieder aus dem Verbande unserer Bühne ausscheidet. Dies Bedauern wird von sehr vielen Theaterfreunden geteilt.

Verm...aneignung in Zahlung geben. Die Eheleute Ahlers behaupten, Frau Schulze-Klotingen habe die Wechsel in der Höhe von 750 und 1000 Mk. unterschrieben, und sei auch mit dem Gebrauch derselben einverstanden gewesen. Frau Schulze-Klotingen behauptet im heutigen Termin vor der Strafkammer das Gegenteil. Hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Zeugin wurden seitens der Verteidigung der Angeklagten geltend gemacht und zwar wurde behauptet, daß die Frau die Unterschrift des Getreidehändlers Schetter in Werl unberechtigter Weise selbst vollzogen und dadurch die Aufhebung eines gegen sie angesetzten Versteigerungstermins erreicht habe. Das Gericht beschloß, die diesbezüglichen Akten vom Amtsgericht in Soest einzufordern und die Sache bis Samstag 10 Uhr vormittags zu vertagen.

Der Arbeiter Heinrich Herwig fand aus Mitleid bei der Familie Bohland in Rauxel Aufnahme und wurde auch beköstigt. In der Nacht zum 14. November, als Bohland zur Arbeit war, schlich sich der Bursche in das Schlafzimmer der Frau und stahl dieser aus einem Beutel, den sie um den Hals hatte, 10 Mark. Die Frau bemerkte den Dieb erst, als dieser aus dem Zimmer schlich. Die Strafkammer verurteilte den frechen Menschen wegen Diebstahls zu 1 Jahr Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.

Ein unverbesserlicher Dieb ist der schon oft auch mit Zuchthaus vorbestrafte Anstreicher Edmund Heidemann von Dortmund, der in der Nacht zum 27. November d. J. seinem Schlafkollegen, dem Arbeiter Schwedtke Kleidungsstücke im Werte von 100 Mk. und 45 Mark Baargeld stahl; dann entwendete er einer Dame ein Jakett. Der Langfinger erhielt heute eine Strafe von 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust.

Wegen Betruges und Urkundenfälschung hatte sich der Gärtner Franz Hengst aus Soest zu verantworten. Der Angeklagte war mit dem Landwirt Schneider wegen Lieferung von Runkeln in Verbindung getreten. Schneider sandte dem Angeklagten eine Anweisung über 43 Mark an die Soester Bank, die Hengst auch abhob. Die Bestellung hat Schneider bis heute noch nicht ausgeführt. Im November erhob er auf Grund einer von ihm gefälschten Anweisung auf den Namen des Landwirts Schneider von der Soester Bank einen Betrag von 80 Mark. Das Gericht beschloß, die Verhandlung bis Samstag zu vertagen, um den Landwirt Hinne aus Soest zu laden, da der Angeklagte behauptete, von diesem habe er Runkeln erworben und sei durch seine inzwischen erfolgte Verhaftung an der Absendung gehindert worden.

Der Bergmann Valentin Kanitschli von Lünen schrieb einen Brief an einen Kölner Kurpfuscher, in welchem er ersuchte, ihm doch einen Tee zu senden damit der Krankheitszustand seiner Frau gehoben werde. Die Staatsanwaltschaft faßte diesen Brief als eine Aufforderung zum Verbrechen gegen das keimende Leben auf und verurteilte Kanitschli heute dieserhalb zu 3 Tagen Gefängnis.

Leipzig, 10. Febr. Das Reichsgericht verwarf die Revision des früheren Hausvaters der Blohmeschen Wildnis, Friedrich Colander, der am 30. Oktober v. Js. vom Schwurgericht Altona wegen Verleitung mehrerer Fürsorgezöglinge zum Meineid, unter Anrechnung der ihm wegen Körperverletzung auferlegten Gefängnisstrafe von acht Monaten zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt worden war.

Vermischtes.

Hannover, 10. Febr. Ein ergreifendes Drama spielte sich in Holtensen bei Weetzen ab. Dort feierte ein dreißigjähriger Telegraphenaufseher mit der Tochter eines Gutsbesitzers Hochzeit. Nach der Feier begab sich der junge Ehemann auf den Hof und zeigte dem jugendlichen Schwager einen Revolver, der sich plötzlich entlud. Die Kugel verletzte den jungen Bauernsohn tödlich. Als der Ehemann sah, was er angerichtet hatte, erhängte er sich.

Potsdam, 10. Febr. Bankier Albrecht, Inhaber des Bankhauses Ullrich Wolff, hat sich erschossen. Wie es heißt, soll er Depotunterschlagungen begangen haben.

Posen, 11. Febr. In der Stadt Reisen wurde der Bürgermeister Schalowski wegen Betrugs, Unterschlagung und anderer Vergehen verhaftet.

Frankfurt a. M., 11. Febr. Der Bürgermeister Landmann in Niederlenmen, gegen den eine Anzeige wegen Urkundenfälschung und Untreue erstattet war, verübte Selbstmord durch Erhängen.

Breslau, 10. Febr. Eine interessante Entführungsgeschichte wird aus Wansen im Kreise Ohlau gemeldet. Ein 65jähriger Gutsbesitzer, der seit 30 Jahren Witwer ist, entführte ein junges Mädchen aus achtbarer Familie, die Braut eines hohen Verwaltungsbeamten. Die junge Dame, ein Fräulein v. D., befand sich in einem Pensionat. Der Gutsbesitzer fand sich dort ein, gab sich der Vorsteherin gegenüber als ein Onkel der Dame aus und bat um die Erlaubnis zu einem Spaziergang, von dem Fräulein v. D. nicht mehr zurückgekehrt ist. Zwei Tage darauf erhielt die Pensionsvorsteherin aus London die telegraphische Meldung, daß dort die standesamtliche Trauung des jungen Paares vollzogen worden sei. In einer Kirche von Brüssel soll die kirchliche Trauung stattgefunden haben.

Rom, 10. Febr. „Secolo" meldet aus Buenos Aires romanhafte Details über eine im Hochgebirge von Argentinien gemachte grausige Entdeckung. Soldaten war es gelungen, in den Bergen, die im Westen von Rio Negro gelegen sind, eine Bande von Briganten (chinesischer Herkunft) zu entdecken, die seit Jahren eine fortgesetzte Gefahr für die Reisenden von Argentinien nach Chile waren. Diese Banditen sind wirkliche Menschenfresser. Nicht genug, daß sie ihre Opfer ausraubten und töteten, sie brieten die Unglücklichen, die ihnen in die Hände gefallen waren, und aßen sie auf. 62 argentinische Händler, die verschollen sind, dürften ihr Leben auf diese Weise verloren haben.

Lissabon, 10. Febr. Beim Karnevalsfest zeriet ein mit Papier und Watte dekorierter Wagen, auf dem sich 13 junge Damen aus den vornehmsten Kreisen befanden, in Brand. Alle Mädchen erlitten schwere Brandwunden. Es heißt, ein junger Mann habe aus Eifersucht den Wagen angesteckt.

Lissabon, 10. Febr. In einem Wagenabteil des nach Oceana fahrenden Zuges explodierte gestern eine Bombe, welche ein Unbekannter in einem Korbe mit sich führte. Der Träger der Höllenmaschine, sowie zwei Frauen, die sich in demselben Abteil befanden, wurden als Leichen aufgefunden. Fünf Arbeiter, die in dem anstoßenden Wagenabteil reisten, erlitten schwere Verletzungen. Man vermutet, daß der Unbekannte nach Oceana reisen wollte, um dort ein Attentat zu verüben, wobei er von seinem Schicksal ereilt wurde.

Handel und Verkehr.

Frankfurter Abendbörse.

Kredit	212,50
Dresdener Bank	166,30
Pfälzische Bank	101,20
Staatsbahn	161,30
Baltimore	114,30
Allg. Lok. u. Straßenbahn	154,75
Norddeutscher Lloyd	102,60
5prozentige Mexikaner	101,40
Türkenlose	178,20
Bochumer	246,10
Harpener	207,00
Deutsch Luxemburger	217,30
Kunstseide	195,00
Bast Spiritus	235,00
Hoch- und Tiefbau	73,25
Diskonto	196,60
Nationalbank	130,50
Länderbank	127,80
Lombarden	22,80
Elektrische Hochbahn	121,25
Paketfahrt	136,20
4prozentige 02er Russen	91,20
4einhalbprozent. Amort. Port.	80,25
Laura	189,75
Gelsenkirchen	217,25
Eschweiler Bergw.	209,00
Chem. Weiler ter Meer	193,00
Rüttgerswerke	190,00
Holzverkohlung	210,00
Kleyer	383,25

Tendenz: Behauptet.

* * *

Berlin, 10. Febr. Der Diskont der Reichsbank wurde heute auf 4 Prozent, der Lombardzinsfuß auf 5 Prozent herabgesetzt.

Letzte Telegramme.

Preßstimmen zur Wahlrechtsrede von Bethmann Hollweg im Abgeordnetenhause.

Berlin, 10. Febr. Zur heutigen Abgeordnetenhausrede Bethmann Hollwegs sagt die „Voss. Ztg.": Es bleibt bei der Oeffentlichkeit der Abstimmung, schon damit nicht am Ende auch der Bundesrat demokratisiert wird. Und wenn auch Preußen in seiner „Eigenart" hinter den deutschen Bundesstaaten zurücksteht, hinter den meisten Kulturstaaten und jetzt selbst gegen Persien, das die geheime Wahl eingeführt hat — es marschiert doch an der Spitze der Zivilisation, in Deutschland voran, in der Welt voran. Hurra! So ungefähr war der Sinn dieser Rede, die überwiegend einer Predigt, dann einer Plauderei und am Schlusse einem Triumphgesange glich. Der Ministerpräsident ist ärgerlich, daß man über Parlamentssitzungen wie über Theatervorstellungen berichte. Aber es geht manchmal nicht anders. Denn man hat den Eindruck, über eine Komödie oder Tragikomödie mit einem nicht immer glücklichen und sieghaften Helden zu berichten. Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Die „große Rede" des preußischen Ministerpräsidenten war seit Wochen angekündigt worden. Man hatte diesmal eine rhetorisch interessante Leistung erwartet. Es war nur eine zusammengestoppelte Ansprache, die jeder Disposition, ebenso wie jeder eindringlichen Behandlung der in Betracht kommenden Fragen entbehrte. Ein einziges Mal sprach der preußische Ministerpräsident von dem „freien und vorurteilslosen Geist", mit dem Preußen sich erfüllen müsse. Von solchem Geist war leider in seiner Rede keine Spur zu finden. Aber dieser Geist lebt in der Tat, und wird über Herrn von Bethmann Hollweg wie über seine Wahlrechtsvorlage schließlich triumphieren. Die „Germania" konstatiert, daß das Zentrum sich zu der Rede schweigend verhält und bemerkt weiter: Im großen und ganzen kann man von dieser Rede sagen, daß sie äußerlich nicht ungeschickt war, aber daß sie viel redete und wenig sagte. Für die „Deutsche Tageszeitung" war die Rede zwar ein Genuß, nur habe ihr gerade in dem entscheidenden Punkte die zwingende praktisch-politische Durchschlagskraft gefehlt.

Die Reise des Prinzen Heinrich nach England.

Berlin, 10. Febr. Prinz und Prinzessin Heinrich werden die Reise nach England voraussichtlich am Montag abend antreten und zwar unter Benutzung des Schnellzuges Hamburg-Köln-Vlissingen, wo das Prinzenpaar Dienstag morgen durch den deutschen Gesandten im Haag begrüßt werden wird. Die Ueberfahrt nach Dover erfolgt mit dem Dampfer „Deutschland".

Das Befinden des Königs Gustav.

Stockholm, 10. Febr. Die Besserung im Befinden des Königs hat gute Fortschritte gemacht. Der König schlief fast die ganze Nacht ruhig. Er hat fast gar keine Schmerzen. Der Puls ist sehr schwach.

Deutschland und Holland.

's Gravenshage, 11. Febr. In der gestrigen Kammersitzung erklärte der Minister des Aeußeren: „Da van Heeckeren seine Bemerkungen gegen den deutschen Kaiser öffentlich ausgesprochen hat, so ist der Augenblick für die Regierung gekommen, jedes Mißtrauen zu beseitigen. Die Königin hat nie einen Brief oder sonst eine Mitteilung des deutschen Kaisers über die holländische Landesverteidigung erhalten. Ebensowenig hat irgend jemand im Namen des Kaisers mit der Königin hierüber gesprochen. Nachdem der Minister noch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Holland und Deutschland betont hatte, wurde die Debatte über diese Angelegenheit geschlossen.

Ernste Verschlimmerung im Befinden der Zarin.

Petersburg, 11. Februar. Nach glaubwürdigen Mitteilungen, hat sich der Zustand der Zarin so verschlimmert, daß eine Gesundung kaum noch erfolgen dürfte. Die Zarin wandert manchmal stundenlang in den Gemächern ruhelos umher. Die Anfälle treten stets in Gefolgschaft schwerer Nervenkrisen auf, welche nach Ansicht der Aerzte auf ein Frauenleiden zurückzuführen sind, das einen chirurgischen Eingriff erfordert hätte. Zu diesem hätte sich die Zarin nicht rechtzeitig entschließen können.

Zum Ableben des Grafen v. Tattenbach.

Madrid, 11. Febr. König Alfons, der sich wiederholt nach dem Befinden des Grafen Tattenbach erkundigt hatte, fuhr gestern bei der deutschen Botschaft vor, um persönlich zu kondolieren. Auch an den Kaiser richtete er ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm, in dem es heißt, der Kaiser habe einen treuen Diener verloren und der König einen aufrichtigen Freund, dem er stets ein Andenken bewahren werde. — Der Posten des Verstorbenen dürfte nicht lange interimistisch verwaltet werden. Das Ableben des Botschafters wird daher wahrscheinlich in einiger Zeit zu einer Reihe von Verschiebungen der Besetzung der diplomatischen Vertretungen des Reichs Anlaß geben, denen die jüngsten avancementsbedürftigen Anwärter mit Interesse entgegensehen.

Von der macedonischen Schlachtbank.

Saloniki, 10. Februar. Der Kommandant des V. Armeekorps, Hadi Pascha, wurde aus Asien nach Europa berufen und zum Organisator von fliegenden Kolonnen gegen die macedonischen Komitatschis ernannt. Mittlerweile werden die Banden energisch verfolgt. Von den jüngst verurteilten Bulgaren der Dinga-Bande sind tatsächlich infolge Rücksichtnahme auf die bulgarische Erregung der Schulinspektor Filippoff und der Professor Moltschankoff durch sultanischen Gnadenakt vor der Todesstrafe gerettet worden. Dadurch ist aber wieder eine Erregung unter den Albanesen verursacht worden, und um diese zu beschwichtigen, wurde in Monastir ein anderer Bulgare, namens Tarjan, der einen Albanesen namens Ilja ermordet hat, auf der Drakorbrücke gehängt. Die offiziellen türkisch-bulgarischen Beziehungen haben sich sichtlich gebessert. Doch an den Grenzen gibt es noch immer allerlei schlimme Zwischenfälle. So wurde der türkische Grenzposten bei Bayirler von bulgarischen Soldaten beschossen. Es entstand ein Kampf, in dem es auf beiden Seiten mehrere Verwundete gab. Zwei bulgarische Soldaten wurden von den Türken auf türkischem Gebiet gefangen genommen. Es ist also noch lange nicht alle Gefahr als geschwunden zu betrachten. Besondere Beachtung verdient es, daß die Bulgaren und Griechen, die in Macedonien einander bisher als Todfeinde gegenüberstanden, einer Union zustreben. In einigen Gegenden, wie im Vodenagebiet und im Tale des Jenidsche Wardar haben beide Nationen bereits fraternisiert.

Standesamts-Nachrichten.

Dortmund 1. Vom 10. Februar.

Geburten. Ein Sohn: Arbeiter Flesch, Hermannstraße 17. Fuhrmann Senge, Annenstraße 10. Maurer Schickulski, Herderstraße 14.

Eine Tochter: Maurer Biermann, Union-Vorstadt, C-Straße 21.. Bergmann Gremm, 1. Kampstraße 11, Maler Berley, Roonstraße 15. Glaser Benningsen, Paulinenstraße 23.. Hauer Slodowski, Schillerstraße 1. Gemüsehändler Kalthöfer, Leopoldstraße 65. Milchhändler Hockermann, Kurfürstenstraße 6. Prokurist Ruhfus, Leipzigerstraße 17.

Aufgebote: Brauer G. Hofmann und Maria Sielmeyer.

Eheschließungen: Handlanger A. Gösker u. Maria Krause.

Sterbefälle: Ehefrau Maria Höfer, Münsterstraße 118, 41 Jahre. Witwe Maria Timmermann Bornstraße 13, 63 Jahre. Bureaugehülfe A. Körde, Schwanenstraße 64, 20 Jahre. Helene Müller, Kesselstraße 59, 6 Monate. Peter Krefter, Heinrichstraße 12, 1 Jahr. Anton Bitkowski, Blumenstraße 29, 2 Jahre. Witwe Wilhelmine Dissel, 1. Kampstraße 118, 64 Jahre.

Dortmund 2. Vom 10. Februar.

Geburten. Ein Sohn: Stellmacher Jagodzinski, Flensburgerstraße 4. Gefangenenaufseher Paczia, Holsteinerstraße 2. Schlosser Schreier, Am Schulteihof 3. Zugführer Mühlhausen, Haydnstraße 64. Lokomotivheizer Kaiser, Lenistraße 8. Oberpostschaffner Helmich, Haydnstraße 36.. Eisenbahnhülfsschaffner Wulf, Düsseldorferstraße 48. Kellner Kurth, Schleswigerstraße 7.

Eine Tochter: Großschlachter Herzberg, Mallinkrodtstraße 157. Kesselheizer Schwarz, Oesterholtstraße 85. Ofenarbeiter Fingerhut, Märkischestraße 244. Kaufmann Juch, Kaiserstraße 73.

Aufgebote: Lagerarbeiter J. Schwind und Maria Schweiß. Kaufmann Sally Solomon und Emmy Nathan.

Eheschließungen: Lehrhauer R. Burzlaff und Maria Evels.

Sterbefälle: Mechaniker A. Joerning, Mühlenstraße 4, 54 Jahre. Stephan Jankowski, Robertstraße 25, 1 Jahr. Karl Schiers, Lambachstraße 13.

Einladung

zu einer Sitzung der Stadtverordneten auf Montag den 14. Februar 1910, abends 6 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungssaal.

Tagesordnung:

1. Erste Lesung des Haushaltsplanes des Archivs, der Bibliotheken und Lesehallen für 1910, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 60 910 Mark, im Extraordinarium mit 17 000 Mark.

2. Antrag des Magistrats, — 1., 4066 —, seinem Beschlusse, daß das Wappen der Stadt Dortmund in Zukunft aus schwarzem, rotbewehrten (Schnabel und Fängen) Adler auf silbernem Grunde bestehen soll, zuzustimmen.

3. Antrag des Magistrats — 12., 4611 —, die Verwaltungsordnung für die städtischen Badeanstalten zu genehmigen.

4. Antrag des Magistrats, — 8., 192 —, von dem vorliegenden Finalabschluß der Kämmereikasse für das Rechnungsjahr 1908 Kenntnis zu nehmen und die endgültige Deckung der außerordentlichen Ausgaben für das genannte Jahr nach dem ebenfalls vorliegenden Vorschlag zu genehmigen.

5. Antrag des Magistrats — 4 b, 4179-09 —, die durch die Teilnahme der freiwilligen Feuerwehr an dem Verbandsfeste in Hagen im Jahre 1907 entstandenen Kosten in Höhe von 1200 Mark neu zu bewilligen.

6. Antrag des Magistrats zuzustimmen, daß aus den beim Schulneubau der Pestalozzi-Overberg-Schule erzielten Ersparnissen von rund 40 bis 45 000 Mark folgende Arbeiten ausgeführt werden:

1. Die Herstellung einer Einfriedigung um den Spielplatz der Pestalozzi-Overberg-Schule nach dem vorliegenden Kostenanschlage zum Betrage von 16 000 Mark und

2. Beleuchtungsanlagen in den Lehrer- und Rektorenzimmern, in der Bibliothek und auf den zugehörigen Treppen dieser Schule nach den vorliegenden Kostenanschlägen zum Betrage von zusammen 630 Mark herzustellen.

7. Antrag des Magistrats, — 12., 5626 —, die bei der Vieh- und Schlachthofkasse im Rechnungsjahre 1908 bei verschiedenen Etatspositionen vorgekommene Ueberschreitung in Gesamthöhe von 17 679,14 Mark zu genehmigen.

8. Antrag des Magistrats, — 12., 4551 —, für das laufende Rechnungsjahr bei der Viehhofkasse einen Kredit von 3657,15 Mark und bei der Schlachthofkasse einen Kredit von 1700,45 Mark laut der vorliegenden Zusammenstellungen nachzubewilligen.

9. Antrag des Magistrats, — 4 a, 984 —, zur Beschaffung eines neuen Herdes für das Wohn- und Wirtschaftsgebäude am Stadthafen, an Stelle eines abgängigen, 895,42 Mark aus dem Rücklagefonds bereitzustellen.

10. Antrag des Magistrats, — 4 a, 19 503 —, dem vorliegenden Erbbauvertrag vom 3. Dezember 1909 zwischen der Stadtgemeinde Dortmund und dem Reeder Kaspar Mittrop in Dortmund über die Bestellung eines Erbbaurechts an einem 138 Quadratmeter großen Grundstück im Hafengelände zu genehmigen.

11. Antrag des Magistrats, — 4 a, 16 861 —, der im Beiblatt zum Bebauungsplan Nr. 2, Blatt 1 (Küpfferstraße) dargestellten Abänderung der Fluchtlinienfestsetzung der Küpfferstraße zuzustimmen.

Notiz: Der Plan wird zur Sitzung angeheftet und kann bis dahin im städtischen Vermessungsamt eingesehen werden.

12. Antrag des Magistrats, — 4 a, 18 069 —, der Festsetzung von 5 Meter breiten Vorgärten

a) für die Ringstraße von Märkischestraße bis Kaiser Wilhelm-Allee bezw.. Hain,

b) für die Ostseite der Parallelstraße zum Kronenburggarten wie im Bebauungsplan Nr. 2, Blatt 4, dargestellt, zuzustimmen.

Notiz: Der Plan wird zur Sitzung angeheftet und kann bis dahin im städtischen Vermessungsamt eingesehen werden.

13. Antrag des Magistrats, — 4 a, 1005-10 —, zu genehmigen, daß a) die Parzelle Flur 54 Nr. 81-34 — groß 0,33 Quadratmeter — an den Metzgermeister Gustav Hermann hier, b) die Parzelle Flur 54 Nr. 82-34 — groß 1 Quadratmeter — an den Händler Julius Bredtmann hier, c) die Parzelle Flur 54 Nr. 83-34 — groß 1 Quadratmeter — an den Spezereihändler Josef Solf hier gegen Zahlung eines Pauschalpreises von 50,00 Mark seitens des Händlers Jos. Solf aufgelassen wird.

14. Antrag des Magistrats, — die Verteilung der Sparkassenüberschüsse aus 1908 nach Inhalt seiner Vorlage vom 30. Januar 1910, — 8., 2648 —, zu genehmigen.

15. Antrag des Magistrats, — 10., 262 —, die vorliegenden Ortsstatute vom 25. Januar 1910 betr. die Schulpflicht an der städtischen kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschule zu Dortmund, welche an Stelle der bisherigen Ortsstatute vom 10. Februar 1905 und 20. Juli 1907 treten sollen, sowie ferner die infolge Einführung der Schulpflicht für die weiblichen kaufmännischen Angestellten erforderlich werdenden Aenderungen zu dem in erster Lesung des Etats bereits genehmigten Haushaltsplan der obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsschule für 1910 nach Inhalt der Vorlage vom 28. Januar 1910 zu genehmigen.

16. Antrag des Magistrats, — 10., 7975 —, zu genehmigen, daß die Verwaltungsordnung für das Kuratorium des Realgymnasiums, der Oberrealschule, der Realschule und der höheren Mädchenschule auch auf das technische Lehrerinnenseminar und die Mädchenmittelschule ausgedehnt wird.

17. Antrag des Magistrats, — 12., 5304-09 —, zu genehmigen, daß die Ersparnisse von ca.. 300 Mark bei dem durch Stadtverordnetenbeschluß vom 2.. August 1909 für Ausführung von Plattierungsarbeiten im Dampfbad der südlichen Badeanstalt bewilligten Kredit von 1500 Mark für die Erhöhung der Wandplattierung im Kaltdusscheraum des Schwitzbades dieser Anstalt Verwendung finden dürfen.

18. Abnahme der Jahresrechnung der Badeanstaltenkasse für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 249 0004,74 Mark, im Extraordinarium mit 22 847,86 Mark, Genehmigung der vorgekommenen Ueberschreitungen von zusammen 664,08 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger..

19. Abnahme der Jahresrechnung der Stadttheaterkasse für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 249 004,74 Mark, im Extraordinarium mit 43 578,33 Mark, Genehmigung der vorgekommenen Ueberschreitung von 215,73 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

20. Abnahme der Jahresrechnung der Gymnasialkasse nebst den dazu gehörigen Fonds für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 241 053,32 Mark, im Extraordinarium mit 2300 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

21. Abnahme der Jahresrechnung der Kohlgartenstiftskasse für 1907 abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 17 906,94 Mark, im Extraordinarium mit 14 630,00 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

22. Abnahme der Jahresrechnung der städtischen Altersrentenanstaltskasse für 1907, abschließend a) in Einnahme im Ordinarium mit 19 212,08 Mark, im Extraordinarium mit 12 000 Mark, b) in Ausgabe im Ordinarium mit 17 994,32 Mark, im Extraordinarium mit 13 217,76 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

23. Abnahme der Jahresrechnung der Kasse des technischen Lehrerinnenseminars für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe übereinstimmend mit Mark 15 557,57, Genehmigung der vorgekommenen Ueberschreitung im Betrage von 88,84 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

24. Abnahme der Jahresrechnung der Kasse der höheren Mädchenschule für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 151 466,83 Mark, im Extraordinarium mit 28 061,77 Mark, Genehmigung der vorgekommenen Ueberschreitungen von 429,15 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

25. Abnahme der Jahresrechnung der Realgymnasialkasse für 1907 nebst der Anhangsrechnung über den Overbeck'schen Legatenfonds, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 227 368,49 Mark, im Extraordinarium mit 182 100,91 Mark, Genehmigung einer Ueberschreitung von 110,94 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

26. Abnahme der Jahresrechnung der Armenkasse und der Gemeindewaisenratskasse nebst den Anhangsrechnungen über die Stiftungs- und Legatenfonds für 1906, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 533 677,48 Mark, im Extraordinarium mit 261 654,84 Mark, bei der Armenkasse, ferner in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 72 225,54 Mark, bei der Gemeindewaisenratskasse, Genehmigung von zusammen 4183,38 Mark Ueberschreitungen bei der Armenkasse, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

27. Abnahme der Jahresrechnung der Beerdigungskasse für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 138 455,12 Mark, im Extraordinarium mit 41 960,43 Mark, Genehmigung von zusammen 1019,41 Mark Ueberschreitungen, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

28. Abnahme der Jahresrechnung der Oberrealschulkasse für 1907 abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 199 740,16 Mark, Genehmigung einer Ueberschreitung von 13,52 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

29. Abnahme der Jahresrechnung der Realschulkasse für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 90 159,55 Mark, im Extraordinarium mit 169 806,71 Mark, Genehmigung von 768,91 Mark, Ueberschreitungen, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

30. Abnahme der Jahresrechnung der Kasse der Handwerkerschule für 1907, abschließend im Ordinarium in Einnahme und Ausgabe mit 68 433,10 Mark, im Extraordinarium desgleichen mit 3863,35 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger..

31. Abnahme der Jahresrechnung der Kasse der gewerblichen Fortbildungsschule für 1907, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 70 557,84 Mark, im Extraordinarium mit 5000 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

32. Abnahme der Jahresrechnung der Kasse der höheren Handelsschule für 1907, abschließend in Einnahme mit 26 802,33 Mark, in Ausgabe mit 26 750,69 Mark, mit einem Bestande von 451,64 Mark, Genehmigung der vorgekommenen Ueberschreitung in Höhe von 367,74 Mark, sowie Entlastung der Rechnungsleger.

33. Antrag des Magistrats, — 4 a, 17 973 —, die Aufstellung von 23 Gasglühlichtlaternen nach Inhalt der Vorlage vom 4. Januar 1910 zu genehmigen.

34. Geheime Sitzung (4 Sachen).

Dortmund, 8. Februar 1910.

Der Stadtverordnetenvorsteher.

Tewaag.

Der grosse Reste-Verkauf

beginnt Montag, den 14. Februar, morgens 8 Uhr.

204

Die riesigen Auslagen und die horrend billigen Preise werden Aufsehen und Bewunderung erregen.

Meyer & Günther

Steinplatz. Dortmund Steinplatz.

OLYMPIA
Theater Fernspr. 1870 Dortmund

Täglich abends 8 Uhr:
Nur noch bis incl. 15. Februar das mit so großem Beifall aufgenommene glänzende Februar-Programm. 11 Novitäten aller Weltteile.
U. A.:
Mr. Stanhope das elektrische Rätsel!
Zerthos Wunderdressur, Gottlieb Reeck,
Humorist! Moto-Baby! Althoffs
4facher Jockey-Akt! u. s. w.

Stadttheater
Freitag, 11. Februar 1910.
B, 35. 7½—10. Schauspielpr.
Zum 1. Mal.
O diese Leutnants.
Lustspiel von C. Kraatz.
Sonnabend, d. 12. Febr. 1910.
Nachmittags 3½ Uhr:
Schülervorstellung
Die Braut von Messina
Trauerspiel von Schiller.
Abends 8—11 C. 34. Opernpr.
Im Paradiese Mahomets
Operette v. Rob. Planquette.

Kronenburg.
Philharmon. Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.
Freitag, den 11. Februar 1910
20. Symphonie-Konzert
Anton Dvorak-Abend.
Solist: Friedrich Grützmacher-Köln (Violoncello.)
Anf. 8 Uhr. Entree 1.25 Mk.
Abonnementskarten sind mit 25 Pf. Aufzahlung gültig




Dortmunder Dampf-Neuwäscherei u. Plättanstalt vorm. Wilh. Bickner
Münsterstr. 193/193a. Telefon 1181.
Übernahme von
Haus- u. Familienwäsche
Gardinenwäsche u. Appretur auf Neu.
Spezialität: Stärkewäsche.
Für sauberste Ausführung, prompte u. reelle Bedienung wird garantiert.

Städtische Realschule
Dortmund.

Das neue Schuljahr beginnt am 13. April. Die Anmeldungen neuer Schüler erfolgen am besten unter Benutzung von Anmeldescheinen, die bei dem Schuldiener unentgeltlich zu haben sind. Im übrigen ist der Unterzeichnete zu jeder Auskunft gern bereit. 290

Prof. Dr. Schneider,
Realschuldirektor.

Bekanntmachung.

Die Königliche Ersatzkommission für den Stadtkreis Dortmund tritt zur Musterung der Militärpflichtigen hiesiger Stadt in diesem Jahre
am 21. 22. 23. 24. 25. 26. 28. Februar, 1. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 29. 30. 31. März, 1. 2. 5. 6. 7. 8. und 9. April, vormittags von 8½ Uhr im Saale des Reinoldushofes, Wißstraße Nr. 17
zusammen.

Die zur Gestellung verpflichteten Militärpflichtigen haben sich sauber gewaschen und in reinlicher Kleidung bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe zur Musterung pünktlich einzufinden und ihre früher erhaltenen Losungsscheine mitzubringen. Jede Störung der Ruhe und Ordnung während des Musterungsgeschäftes wird mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mk oder mit entsprechender Freiheitsstrafe geahndet. Eine gleiche Strafe trifft denjenigen Militärpflichtigen, welcher im Musterungstermine ohne Erlaubnis der Ersatz-Kommission sich von dem angewiesenen Sammelplatz entfernt. Auch ist das Mitbringen von Stöcken und Messern in das Musterungslokal streng untersagt.

Bei der Losung, die am 9. April, von Vormittags 8½ Uhr stattfindet und nur unter der jüngsten Altersklasse d. i. unter den im Jahre 1890 geborenen Militärpflichtigen, und den etwa in früheren Jahren Uebergegangenen, ist das persönliche Erscheinen der Militärpflichtigen nicht erforderlich, weil für die Nichterschienenen von einem Mitgliede der Ersatzkomission gelost wird.

Die Beurteilung der angebrachten Reklamationen erfolgt erst nach Beendigung des Musterungsgeschäfts und zwar vom 5 bis 8. April. Bezüglich der Reklamationen bemerken wir noch, daß nach den geltenden Bestimmungen diejenigen Familienmitglieder, auf deren Erwerbs- und bezw. Aufsichtsfähigkeit es bei der Beurteilung ankommt sowohl vor der Ersatz- als auch vor der Ober-Ersatz-Kommission persönlich erscheinen müssen. Die Betreffenden haben den Nachteil, der ihnen aus der Nichtbefolgung dieser Vorschrift erwächst, sich selbst beizumessen.

Die Klassifikation der Reservisten, Landwehrleute und Ersatzreservisten findet am 9. April, Vormittags nach Beendigung der Losung statt.

Königl. Landratsamt des Stadtkreises Dortmund.
Schmieding.

Bekanntmachung

Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung von 11. März 1850 verordnen wir für den Umfang unseres Regierungsbezirkes, was folgt:

Gastwirte, Schankwirte und Kleinhändler mit Branntwein oder Spiritus, welche selbst oder durch ihre Angehörige resp. Geschäftsgehilfen an solche Personen, welche unzweifelhafte Kennzeichen des Zustandes der Trunkenheit an sich tragen, alkoholartige Getränke verabfolgen, oder denselben zugänglich machen, verfallen in eine Strafe bis zu 30 Mk. evtl. verhältnismäßiger Haftstrafe.

Arnsberg, den 13. April 1876.

Königliche Regierung.

Auf die bevorstehende Polizei-Verordnung wird insbesondere bei der bevorstehenden Musterung der Militärpflichtigen vom 14. Februar bis 5. April 1910 aufmerksam gemacht. Bei Trunkenheitsfällen wird die Feststellung erfolgen, wo zuletzt der Trunkene alkoholartige Getränke erhalten hat. Die Uebertretung wird nicht nur mit der polizeilichen Strafe geahndet, sondern auch die Erwägung zur Folge haben, ob die Erlaubnis zum Wirtschaftsbetriebe und dem Kleinhandel mit Getränken zu entziehen ist.

Dortmund, den 2. Februar 1910.

Der Landrat: v. Rynsch.

Landkreis Dortmund,
Bekanntmachung

Die Verhandlung und Entscheidung über die zum diesjährigen Kreis-Ersatz-Geschäft angebrachten Militär-Reklamationen findet wie folgt im

Gewerbe-Verein, zu Dortmund, Kuhstraße

statt:

1. am 6. April 1910, vormittags 8 Uhr
für die Reklamanten aus der Stadt Lünen, Stadt Castrop, den Aemtern, Brackel, Mengede, Giesenberg-Sodingen und Rauxel.

2. am 7. April 1910, vormittags 8 Uhr.
für die Reklamanten aus den Aemtern Dorstfeld, Lütgendortmund, Derne und Eving.

Zu denselben Terminen findet auch die Verhandlung über die Zurückstellungsgebühr der Mannschaften der Reserve, Marine-Reserve, Landwehr, Seewehr, Ersatzreserve, und Marine-Ersatz-Reserve, sowie ausgebildeter Landsturmpflichtiger des zweiten Aufgebots gemäß §123, Nr. 2 der Wehr-Ordnung statt.

Gemäß bestehender Vorschrift müssen diejenigen Familien-Angehörigen eines Militärpflichtigen auf deren angebliche Erwerbs- resp. Aufsichts-Unfähigkeit ein Anspruch auf Befreiung oder Zurückstellung des Letzteren vom Dienste im stehenden Heere gegründet werden soll, sich sowohl der Ersatz- als der Ober-Ersatz-Kommission persönlich vorstellen.

Indem ich dieses zur öffentlichen Kenntnis bringe, mache ich zugleich darauf aufmerksam, daß die Reklamanten den Nachteil, der ihnen durch die etwaige Nichtbefolgung dieser Vorschrift erwachsen möchte, sich selbst beizumessen haben.

Dortmund, den 2. Februar 1910.

Der Landrat: v. Rynsch.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß der Handarbeiter Heinrich Mehlmann von hier auf Leistung der vorgeschriebenen Sicherheit als Dienstmann am heutigen Tage von uns bestellt worden ist.

Dortmund, den 7. Februar 1910.

Die Polizei-Verwaltung.

Zeitungs-Ausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Grossindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierteste Bureau **sofort nach Erscheinen**

Klose & Seidel, Büro für Zeitungs-Ausschnitte.
Berlin NO. 43, Georgenkirchplatz 21.
Prospekte und Zeitungsliste gratis! Erste Referenzen!

Landkreis Dortmund.
Bekanntmachung.

Die Ersatz-Kommission für die Musterung der Militärpflichtigen tritt in diesem Jahre, wie nachstehend angegeben zusammen:

1. In der Wirtschaft Neuhaus in Aplerbeck, Hellweg Nr. 193 Morgens 8einhalb Uhr.
am 14. 15. 16. und 17. Februar für die Militärpflichtigen des Amtes Brackel.

2. In der Wirtschaft Hartmann in Lünen, Morgens 9 Uhr.
am 18. 19. 21 und 22. Februar für die Militärpflichtigen der Stadt Lünen und des Amtes Derne.

3. In der Wirtschaft Mascher in Eving, Morgens achteinhalb Uhr.
am 23. 24. 25. und 26. Februar
für die Militärpflichtigen des Amtes Eving.

4. In der Wirtschaft Koke in Mengede, Morgens achteinhalb Uhr.
am 28. Februar, 1. 2. und 3. März für die Militärpflichtigen des Amtes Mengede.

5. In der Wirtschaft W. Dreckmann in Castrop: Morgens achteinhalb Uhr.
am 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. und 15 März für die Militärpflichtigen der Stadt Castrop, der Aemter Sodingen und Rauxel.

6. In dem Hotel Wilhelm Specht in Lütgendortmund Morgens achteinhalb Uhr.
am 16. 17. 18. 19. und 29. März für die Militärpflichtigen des Amtes Lütgendortmund.

7. In der Wirtschaft Korte in Marten, Morgens 8 Uhr.
am 30. 31. März, 1. 2. und 5. April für die Militärpflichtigen des Amtes Dorstfeld.

Die zur Gestellung verpflichteten Militärpflichtigen haben sich bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen in den bezeichneten Terminen pünktlich einzufinden.

Jede Störung der Ruhe und Ordnung des Musterungsgeschäft wird mit Geldstrafe bis zu 15 Mark oder mit verhältnismäßiger Haftstrafe geahndet. Eine gleiche Strafe trifft denjenigen, Militärpflichtigen, welcher sich ohne Erlaubnis der Ersatz-Kommission von dem angewiesenen Sammelplatze entfernt. Auch ist das Mitbringen von Stöcken in das Musterungslokal nicht gestattet.

In der Polizei-Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg vom 26. Mai 1900, Regierungs-Amtsblatt 1900, Nr. 960, Seite 373 ist im allgemeinen Folgendes bestimmt:

Die Militärpflichtigen haben zum Musterungs- und Aushebungsgeschäft in ordentlicher, sauberer Kleidung und mit rein gewaschenem Körper zu erscheinen.

Innerhalb und außerhalb des Musterungs- und Aushebungslokals haben die Militärpflichtigen während der Dauer des Geschäfts sich ordnungsmäßig und anständig zu betragen und jede Störung des Geschäfts durch Trunkenheit, Widersetzlichkeit unerlaubte Entfernung unanständiges Sprechen, sowie ähnliche Unregelmäßigkeiten zu vermeiden.

Das Rauchen ist den Militärpflichtigen auf dem Sammelplatz und in den Räumen in denen das Musterungsgeschäft stattfindet verboten.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafen bis zu 60 Mark, im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft bestraft. Die Losung welche wir unter der jüngsten Altersklasse, unter den im Jahre 1890 geborenen Militärpflichtigen einschließlich der etwa Ueberschlagenen erfolgt, findet am 8. April, Vormittags achteinhalb Uhr im Kreishause zu Dortmund, Louisenstraße 11, statt.

In diesem Losungstermine ist das persönliche Erscheinen der Militärpflichtigen nicht erforderlich, vielmehr steht es denselben frei, einen andern mit der Losung zu beauftragen oder es geschehen zu lassen, daß von den Eltern, Vormündern oder einem Mitgliede der Kommission für sie gelost wird.

Dortmund, den 2. Februar. 1910.

Der Landrat:
Rynsch.

Dalli-Seifenpulver ist und bleibt trotz aller Neuerscheinungen das Allerbeste

Selbständige Elektro-Monteure
für Licht- und Kraft-Anlagen zu dauernder Beschäftigung gesucht. Verheirat. Leute werd. bevorz. Rd. **Gutehoffnungshütte, Elektr. Zentr Sterkrade.**

Ein junges
Mädchen
zur Erlernung der Küche und des Haushalts ohne gegenseitige Vergütung gesucht.
Hotel Fürst Moritz, Siegen.

Gesucht z. 1. März cr.
Mädchen
erf. in Küche u. Haush. oder einf. Stütze ohne Fam.-Anschl. Zweitm. w. geh.
Frau **Pastor Rehse,** Berg.-Gladbach.

Herrsch. 2. Etage
6 Räume u. all. Zubehör zu vermieten. Märkischestr. 129.

Eine Partie **Echter Plüsch**
Teppiche
prima Qualität, (keine Axminster)
wundervolle Musterauswahl.

Größe ca.	Mk.
130/200 cm	13.25
160/230 cm	19.25
200/300 cm	29.50
250/350 cm	51.50
300/400 cm	83.50

sowie ein großer Posten **Teppichs** mit kleinen Druckfehlern.
Teppich-Haus Gebr. Engel
Westenhellweg 37.

Nur einmal jährlich!
Zum
Inventurpreis!

Modes.
Perfekte 1. Arbeiterin für besseren und mittl. Genre, sowie 3. tüchtige, **Arbeiterinnen** zum baldigsten Eintritt gesucht.
Offerten erbittet **Paul Marquardt, Bierfen-**

Abg. Etage,
4 Räume, nebst Zubehör zum 1. April zu vermieten.
Holzhofstraße 21, 1. Etage.

Abg. 4 Zim.-Wohn.
2. Etg. m. Elektr. u. Kochg. z. 1. April auch Werkstatt daselbst.
Mallinkrodtstraße 130.

2. Etage,
4 schöne Zimmer zum 1. April zu verm. Friedrichstr. 30.

Abgeschl. Etagen,
4 u. 5 Zim.-Wohnungen mit Mans. u. allen Bequemlicht. sowie eine Mans.-Wohnung, 2 Zimmer, zu vermieten.
Stauffenstraße 20, pt.

Für sofort suche ich einen aufgeweckten Knaben mit guter Schulbildung als
Setzerlehrling
bei sofortigen Verdienst.
Buchdruckerei des Dortmunder Tageblatts
Prinzenstrasse 9—11.

Möbl. Zimmer
zu vermieten. Nähe der Hauptpost und des Theaters.
Kuhstraße 21.

2 möblierte
Zimmer
mit separat. Eingang mit Frühstück zu vermieten.
Münsterstraße 38½, III.

Moderne abgeschl. 3 u. 4 Zimmer-Etagen in besser. Hause zu vermieten.
Näh. Schubertstr. 10. 1. Et

Frdl. m. **Vaterrez,** m od. o. Pension sof. zu vermieten
Saarbrückerstr. 58, part.

Abgeschlossene der Neuz. entsprechend eingerichtete
Wohnung
von 4 und 5 Räumen nebst Zubehör sof. od. später zu verm.
Näh. Kreuzstr. 32. p.

Freundl. **möbl.**
Zimmer
mit voller Pension per 15. d. Mts. **1 Zimmer** ebenfalls m. Pension per 1. März zu beziehen
2. Kampstr. 34, II. Etage

Schmiede- und Schlosserarbeiten
werden gut und billig ausgeführt
Kühl 1, an der Kuckelke.

Wäsche zum
Glanzbügeln
wird angenommen.
Heroldstr. 12, II. Etg.

Privat-Unterrichts-Institut zu Dortmund.
Vorbereitung zum Examen für den einjährig-freiwilligen Dienst, sowie für obere Klassen höherer Schulen.
Für auswärtige Pension im Hause.
K. O. Sichting,
Arndtstraße 82,
nicht mehr Alexanderstraße 15.

Schirme
in reicher Auswahl sehr preiswert.
Reparaturen
und Neubeziehen billig und exakt.
Dickmann
Wißstr. 21. Fernruf 990.

Großes Lager in
Harmoniums
— moderner Stilarten. —
Franz Reinelt,
Dortmund,
Balkenstr. 14-16.

Liebreiz
verleiht ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weiße sammetweiche **Haut** u. blendend schön. Teint
Alles dies erzeugt die **echte**
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von **Bergmann & Co. Radebeul** a St. 50 Pf. bei:
Alb. Brügmann, Betenstraße 27 und Hohestr. 6. 5308
Paul Prött, am Markt.
Ed. Blumberg, Münsterstr. 74.
Ed. Stehmann, Brückstr. 19.
Theod. Strick, Westenhellweg.
Jacob Münster, Wißstraße.
Heinr. Köhler, am Markt.
Löwen-Apotheke, Münsterstr. 9.

Freitag, den 11. Februar 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 35. 27. Jahrgang.

Der Wahlrechtswechselbalg im preußischen Abgeordnetenhause.

Um 11 Uhr 15 Minuten ist das Abgeordnetenhaus in allen seinen Tribünen, auch in der Hofloge überfüllt, die größere Hälfte der Besucher sind Damen. Unter den Zuhörern scheinen Sozialdemokraten nur wenig vertreten zu sein, da die meisten Karten an die Fraktionen gegeben waren. Die Bänke aller Parteien im Saal sind fast voll besetzt.

Am Ministertisch erscheinen mit zahllosen Kommissaren die Minister des Innern v. Moltke und Justizminister Dr. Beseler. Alsbald nimmt auch Ministerpräsident, Reichskanzler v. Bethmann Hollweg auf seinem Sessel Platz.

Vizepräsident Dr. Porsch eröffnet die Sitzung.

Die Denkschrift über die Einführung von Schiffahrtsabgaben wird der Budgetkommission überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung macht Abg. Grosser (kons.) dem Hause Mitteilung von seinem Briefwechsel mit dem jetzigen Gatten der Frau von Schönebeck, Herrn A. O. Weber. Aus diesem Briefwechsel hat die „B. Z. am Mittag" vom gestrigen Tage eine Drohung mit einem Duell seitens des Herrn Weber hergeleitet. Daran ist kein wahres Wort. Ich überlasse das Urteil darüber dem Hause und lehne jedes weitere Eingehen auf diese Sache ab.

Die erste Lesung der Wahlrechtsvorlage.

Der Vizepräsident erteilt das Wort dem Ministerpräsidenten v. Bethmann Hollweg.

Als der Kanzler sich von seinem Sitz erhoben hat und eben beginnen will zu sprechen, dröhnt ein lauter Schrei „Pfui!" durch den Saal, und nun folgt eine

rasende Flut von Pfuirufen und Schimpfworten.

Das alles geht aus von den beiden sozialdemokratischen Abgeordneten Borgmann und Leinert, die sich von ihren Sitzen erhoben haben, während die drei anderen, hinter ihnen sitzenden Sozialdemokraten sitzen bleiben. Es dauert lange, da entrüstete Zwischenrufe aus allen anderen Parteien den Saal durchtoben. Kaum hat schließlich der Kanzler doch beginnen können und einige Sätze gesprochen, da beginnen von neuem die Unterbrechungen durch die Sozialdemokraten.

Der Vizepräsident Dr. Porsch fordert vergebens auf, daß die Sozialdemokraten schweigen sollen, da einer ihrer Redner später das Wort erhalten werde. Der Lärm dauert fort. Empörte Rufe: Raus, raus! ertönen aus dem Zentrum.

Der Vizepräsident Dr. Porsch erklärt, leider kenne die Geschäftsordnung kein Mittel, gegenüber einem derartigen Lärm einzuschreiten. — Nachdem endlich die Ruhe einigermaßen hergestellt ist, kommt Herr v. Bethmann Hollweg zum Wort.

Die Rede des Ministerpräsidenten v. Bethmann-Hollweg.

Mit Ihrer Uebereinstimmung sollte nach den Ankündigungen der Thronrede vom 20. Oktober 1908 das Ihnen vorgelegte Wahlgesetz zum Hause der Abgeordneten auf den auf der Verfassung beruhenden Grundlagen organisch fortgebildet werden. Ebenso wie damals lehnt es auch heute die Staatsregierung ab, diese Grundlagen zu verlassen. Sie läßt sich in diesem Entschluß auch nicht beeinflussen durch die Kritik, die vorweg an diesem Gesetzentwurf geübt worden ist. Die Staatsregierung hat diesen Entwurf eingebracht,

keiner Partei zu Liebe oder zu Leide.

(Lachen links, lärmende Zurufe der Sozialdemokraten.) Sie läßt sich auch nicht von Strömungen der Oeffentlichkeit leiten, sei es, daß diese eine radikalere Form fordern oder jede Reform entschieden ablehnen. Sucht nach Popularität wird keinen Schritt der Regierung bestimmen. (Lachen links.) Das will ich auch denen gesagt haben, die hinter meinem Bestreben, die Sache sachlich zu behandeln, Aengstlichkeit und Unsicherheit wittern. Aber noch einer anderen Feststellung muß ich von vornherein entgegentreten. Man hat es so dargestellt, als ob gar nicht die wirkliche Ueberzeugung der Staatsregierung, daß das Wahlrecht geändert werden solle. (Zurufe der Sozialdemokraten: Natürlich!) Als habe sie diese Vorlage nur eingebracht, weil sie durch den Passus der Thronrede in eine Zwangs- und Notlage versetzt worden sei. Man hat zwischen der Thronrede und der Ueberzeugung der Staatsregierung, ja der des Königs selbst, einen Widerspruch festzustellen versucht. Daran ist kein Wort wahr. Was die Thronrede ankündigt, ist die Willensmeinung Seiner Majestät des Königs, und für diese Willensmeinung tritt die Königliche Staatsregierung ein.

Ich sprach vorhin von

Strömungen in der Oeffentlichkeit,

die die Reform des Wahlrechts fordern. Laut genug machen sie sich geltend, aber um so ruhiger muß man sehen, was hinter ihnen steht. Daß die Sozialdemokratie das Dreiklassenwahlrecht und eine nicht mindestens auf das Reichstagswahlrecht hinausgehende Reform in Grund und Boden verdammt, ist nicht verwunderlich. Bei den Herren spricht

der nackte Wille zur Macht

diese Sprache. (Sehr richtig! rechts und Unruhe und Zurufe bei den Sozialdemokraten.) Sie hoffen mit einem Wahlrecht auf demokratischer Grundlage das Staatsgefüge Preußens zu zerstören (Sehr richtig! rechts) und erblicken darin eine Etappe auf ihrem Wege zur allmählichen Unterminierung des monarchischen Staates. (Sehr richtig! rechts, Unruhe und Zurufe bei den Sozialdemokraten: Auf dem Wege der Vernunft!) Auf diesem Wege werden wir den Herren nicht folgen. (Abg. Borgmann: Sie werden schon müssen! Unruhe rechts.) Und darum bleibt jede Agitation und jeder Zuruf, der von Ihnen erfolgt, auf die Entschlüsse der Staatsregierung völlig wirkungslos, (Abg. Borgmann: Warten, Sie werden schon lernen! Unruhe rechts.)

Vizepräsident Dr. Porsch: Ich bitte um Ruhe. Ein Vertreter Ihrer Partei wird dann das Wort erhalten. Ich muß aber verlangen, daß Sie auch diejenige Ordnung respektieren, die Sie für sich wünschen. (Stürmische Rufe rechts: Zur Ordnung rufen!) Die Geschäftsordnung gibt leider kein Mittel an die Hand, um gegen derartiges Benehmen vorzugehen. (Stürmische Rufe rechts: Raus! Die Leute sollen erst anständiges Betragen lernen.)

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg fährt fort: Bei der Forderung des Zentrums und des Freisinns nach dem Reichstagswahlrecht scheinen mir nicht so sehr Sucht nach eigener Herrschaft als wie ethische und politische Motive maßgebend zu sein.

Das Zentrum

wird kaum an Sitzen verlieren, gleichgültig, ob nach dem Reichstags- oder dem Dreiklassenwahlrecht reformiert wird. Es würde auch mit dem Reichstagswahlrecht an Stärke nicht gewinnen, höchstens würden die Persönlichkeiten wechseln.

Und der Freisinn?

Man kann den Herren nicht vorwerfen, daß hinter ihren Wünschen eigennützige Motive stehen. So glänzende Zeiten wie hier im Abgeordnetenhause hat der Fortschritt, der ausgesprochene Fortschritt, im ganzen Reichstage noch nicht erlebt, und damals wurde er doch von Bismarck bekämpft. Und heute? Die Landtagswahlstatistik ist vielfach angegriffen worden, aber es ist auch vielfach der Aufmerksamkeit entgangen, daß von all den Herren, die die Freisinnige Vereinigung ausmachen, nur einer seinen Sitz der Majorität der dritten Wählerklasse verdankt, also derjenigen Klasse, der man angeblich mit dem Reichstagswahlrecht zum Siege verhelfen und die die entrechteten Volksmassen enthalten soll. In dem

Rennen um die Gunst der Massen

werden Sie (zu den Freisinnigen) hinter der Sozialdemokratie immer um mehrere Pferdelängen zurückbleiben. (Zustimmung rechts.) Oder Sie müssen, wie es in den extremen Flügeln der bürgerlich demokratischen Presse schon heute geschieht, Töne anschlagen, die nicht mehr damit in Einklang stehen, daß Sie die Vertreter des gebildeten, fortschrittlichen Bürgertums sind. (Sehr richtig! rechts.) Verlassen Sie aber erst einmal diese Position, so büßen Sie damit die Selbständigkeit und damit die Bedeutung ein, die eine Fortschrittspartei für das politische und staatliche Leben hat. (Unruhe links.) Sie würden zwar die Demokratisierung des preußischen Staates, die Schwächung der Konservativen erreichen und damit Ihre Wünsche erfüllen, aber

lachender Erbe

wäre ein Dritter. (Sehr richtig! rechts.) Ich wiederhole, Sucht nach eigener Herrschaft steht nicht hinter Ihren Wünschen. Mit dem Zentrum halten Sie jedes abgestufte Wahlrecht und vollends das Dreiklassenwahlrecht für verwerflich (Sehr richtig! links) und allein das gleiche Wahlrecht für menschenwürdig. Hierüber werden wir uns nicht einigen. Sie sind der Ansicht, daß

der nackten Zahl und damit der großen Masse

der politische Einfluß ausgeliefert werden muß, damit sich Preußen glücklich entwickle. Wir sind der Ueberzeugung, daß die nackte Zahl zwar der bequemste, aber nicht der alleinige Gradmesser für die politischen Rechte einer Nation ist. Sie halten mit politischer Zähigkeit an einer überkommenen Forderung fest, unbekümmert um alle Erfahrungen, welche mit dem gleichen Wahlrecht gemacht worden sind und gemacht werden, und unbekümmert um die gewaltige Verschiebung der staatlichen Verhältnisse, die dadurch eingetreten ist, daß die Kompetenzen zwischen dem Reiche und den Einzelstaaten geteilt worden sind, und daß wir in Preußen selbst umfangreiche Staatsaufgaben auf die Kommunalverbände übertragen haben. (Zuruf links: Süddeutschland!) Sie werden es mir aber nicht verargen, wenn ich in eine theoretische Diskussion über die Vorzüge und Nachteile des abgestuften Wahlrechts einerseits und des gleichen Wahlrechts anderseits nicht eingehe.

Auch in den Kreisen des

gemäßigten Liberalismus,

der für Preußen das Wahlrecht des Reichstags verwirft und im Prinzip an einem abgestuften Wahlrecht festhält, ist die Bewegung, welche eine Reform des bestehenden Wahlrechts verlangt, beinahe ebenso lebendig. Ich halte es für falsch, diese Bewegung, wie es wohl geschieht, auf Stimmungsmache zurückzuführen. Es ist ja möglich, daß die radikalen Wünsche auf gewisse Kreise abgefärbt haben, die Suggestion gerade im Zeitalter der Zeitungen ist groß. (Heiterkeit rechts, Unruhe links.) Aber ich will das nicht untersuchen. Kein Unbefangener sollte leugnen, daß die Wahlrechtsfrage auch für den gemäßigten Liberalismus zu einer sehr ernsten Frage geworden ist. So offen und ehrlich ich dies zugebe und bewerte, muß ich mich doch fragen, ob es wirklich die Mängel des Landtagswahlrechts und die Vorzüge der erstrebten Reform sind, welche der Wahlrechtsfrage zu dieser Bedeutung verholfen haben. Mir scheint vielmehr, daß die Wahlrechtsfrage allmählich die Formel geworden ist, in die alles, was an

politischer Unzufriedenheit und politischer Mißstimmung

besteht, möge es mit dem Wahlrecht zusammenhängen oder nicht, zusammengefaßt ist. (Sehr richtig! rechts. Zuruf bei den Sozialdemokraten: Nicht richtig!) Und dann wird auch die erstrebte Reform als der Punkt hingestellt, um den sich alles dreht, und damit wird auch die erstrebte Reform als der Punkt dargestellt, in dem alle Leiden kuriert werden können. Das ist der Grund, weshalb sich die Wahlrechtsfrage so tief eingefressen und eine Bedeutung gewonnen hat, die psychologisch weiter reicht als praktisch. Darüber kann man nicht hinwegkommen, auch wenn man unbesehen die Schlagworte hinnimmt, in denen sich diese Stimmung ausdrückt. Reaktion, Bureaukratismus, Polizeiregiment, agrarischer Feudalstaat, Junkertum sind ungefähr die Dinge, die mit der Reform des Wahlrechts beseitigt werden sollen. (Sehr richtig! links.) In ruhiger Diskussion wird wohl auf vielen Seiten zugegeben werden, daß darin handgreifliche Uebertreibungen liegen, aber man verlangt die Modernisierung eines ursprünglich auf überwiegend agrarische, zum Teil auch angeblich auf feudale Zustände zugeschnittenen Wahlsystems, das seinerzeit vielleicht den Zwecken gedient habe, jetzt aber veraltet sei, nachdem der Staat seinen feudalen Charakter längst abgestreift habe. Das bestehende Wahlsystem, behauptet man, mache das Großgrundbesitzertum, also den einseitigen Konservatismus, zum Beherrscher der Situation, während die anderen Stände, Handel, Industrie und Gewerbe, Arbeiterstand längst in eine gleichberechtigte Stellung eingerückt seien.

Luft und Licht für alle, das ist der Grundton der Bewegung.

Weil man diese Forderungen mit der Reform des Wahlrechts identifiziert, darum greift die Wahlrechtsfrage so tief. Nun kommt dazu noch ein anderes. Wir haben soeben in England sich einen Wahlkampf mit beispielloser Leidenschaft abspielen sehen. Die Waffen, die dort gebraucht worden sind, waren zum mindesten ebenso schartig, wie bei uns sie gewöhnlich sind. Das ist im Wahlkampfe an sich nicht wunderbar. Aber eine hundertjährige politische Kultur und Erziehung verhindert die Engländer, politische oder gar religiöse Gegensätze auf das persönliche oder soziale Gebiet zu übertragen.

Der Engländer schätzt den Engländer nicht danach ein, ob er politisch oder religiös ebenso denkt wie er. Bei uns sind wir noch nicht so weit, auf allen Seiten noch nicht. Bei uns heißt es noch heute, er denkt anders wie ich, also steht er eine Stufe tiefer. Daher kommt es, daß unsere politischen Zustände von einem Gefühl der Bitterkeit erfüllt sind, das tiefer steckt als die Realitäten in politischer Hinsicht. Der Konflikt, der im letzten Sommer über die Reichsfinanzreform entstanden ist, ist deshalb so scharf geworden, weil er in die Form der persönlichen Verstimmung, ja der Mißachtung übergegangen ist. Ich will die Schuldfrage nicht untersuchen, hier scheinen alle schuld zu sein.

Nun gibt es bei dem Dreiklassenwahlrecht Dinge, die als

Mißstände

empfunden werden und Mißstände sind, und man erwartet von einer radikalen Reform dieses Wahlrechts den Wandel aller Dinge. Das ist die Täuschung. Wenn es möglich wäre, die politischen Kräfte der Nation rein ziffernmäßig genau gegeneinander abzuwerten und dann die Verhältnisse im Parlament zusammenzufassen. Aber das sind Theorien, und

wichtiger als die Theorie scheint mir doch die Praxis.

Da ist es zunächst unrichtig, daß das preußische Wahlsystem auf agrarische und feudale Verhältnisse zugeschnitten ist. (Sehr richtig, rechts.) Wie ist es denn in Wirklichkeit gewesen? Das Abgeordnetenhaus ist von fortschrittlichen zu nationalliberalen und von nationalliberalen zu konservativen Majoritäten gekommen. Dafür ist nicht die Reform des Wahlsystems, sondern dafür ist die Stellung bestimmend gewesen, die die Parteien zu den aktuellen politischen Problemen eingenommen haben. (Beifall rechts.) Trifft es denn weiter zu, daß die Mängel, die man dem preußischen Wahlsystem nachsagt, die angebliche Entrechtung der Volksmassen, die Bevorzugung des Agrariertums, des Großgrundbesitzes, sein plutokratischer Charakter, daß diese Mängel die Arbeit und Politik des Abgeordnetenhauses auf eine die anderen Stände drückende einseitige und plutokratische Richtung bringen? Es ist so sehr Sitte geworden,

Preußen als das Land der finstersten Reaktion

hinzustellen (Lärm bei den Sozialdemokraten und Zurufe: Das ist die Wahrheit! Widerspruch rechts.), daß ich mich schon im voraus auf die Kritik freue, die mir von denen zuteil werden wird, von denen diese Behauptungen aufgestellt werden. Ich fürchte sie aber nicht. Es ist notwendig, einer Farce, die immer wieder

als ein Gespenst aus vormärzlicher Zeit

hervorkommt und schließlich im In- und Auslande als ein lebendiges Wesen angesehen wird, einmal ins Gesicht zu sehen. Nicht um einen Lobeshymnus auf die preußischen Zustände anzustimmen. Das wäre genau so abgeschmackt, wie das Häufen von Schimpf und Schande,

das Beschmutzen des eigenen Nestes abgeschmackt und unwürdig

ist. (Lebhafter Beifall rechts, Gelächter links.) Was behauptet man nicht alles, um zu zeigen, daß jedes preußische Gesetz, das mit Ihrer Hilfe und Zustimmung gemacht worden ist, einen einseitigen, rückschrittlichen, reaktionären Charakter habe, den man als Signatur seines Wahlsystems bezeichnet.

Die preußischen Finanzen

beruhen, wenn man in großen Zügen so spricht, auf den Einnahmen aus den staatlichen Betriebsverwaltungen und auf den staatlichen Steuern. Kein Mensch kann der preußischen Einkommensteuer und Vermögenssteuer vorwerfen, daß sie die Reichen zuungunsten der Armen bevorzuge und noch jene Novelle, die wir neuerdings zu diesem Gesetze gemacht haben, hat die Tendenz weiter verfolgt, die Bemittelten zugunsten der Unbemittelten stärker heranzuziehen. (Widerspruch links, Zustimmung rechts.) Gewiß, die wenigsten Menschen zahlen Steuern gern, aber ich habe nicht gefunden, daß die Masse des preußischen Volkes gerade unter dieser preußischen Staatssteuergesetzgebung seufzt. Dagegen wird gerade die Reichssteuergesetzgebung als agrarisch gebrandmarkt, die wir in dem auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts gewählten Reichstage beschlossen haben. Ich halte diese Vorwürfe nicht für begründet. Aber sie werden erhoben, und gerade das letzte Reichssteuergesetz hat in vielen Kreisen besondere Mißstimmung hervorgerufen, die jetzt für Preußen das Reichstagswahlrecht verlangen.

Unsere Betriebsverwaltung,

ich wüßte nicht, daß die Verstaatlichung der Eisenbahnen, diese für unsere gesamte Finanzgebarung grundlegende Maßregel, unsozial wäre. Im Gegenteil, die Art und Weise, wie wir mit denen von Ihnen bewilligten Mitteln in den staatlichen Betriebsverwaltungen die Lohnfrage der Arbeiter regeln, wie wir in der Eisenbahnverwaltung zum Beispiel nicht unbedeutende Aufwendungen machen, um die Stellung der Arbeiter über die Bezüge hinaus, die ihnen aus den Reichsgesetzen zustehen, zu verbessern, die Aufwendungen zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der minderbemittelten Beamten und Arbeiter — alles das sind Zeichen dafür, daß

das preußische Parlament seiner sozialen Verpflichtung sich wohl bewußt

ist. (Beifall rechts.) Natürlich die Sozialdemokraten verlangen sehr viel. (Zurufe der Sozialdemokraten: Koalitionsrecht!) Aber wer sich genau umsieht, wird finden, daß viele sehr gut geleitete Privatbetriebe in der Nachbarschaft der staatlichen Betriebe gar nicht in der Lage sind, den Arbeitern die gleiche Lebenshaltung zu gewährleisten, wie die staatlichen. (Sehr richtig! rechts.) Ich muß noch einen weiteren hervorstechenden Zug der preußischen Gesetzgebung anführen, einen grundlegenden. Ich habe ihn vorher schon im anderen Zusammenhange flüchtig gestreift:

den Ausbau der Selbstverwaltung

im weitesten Sinne des Wortes. (Zurufe links: Wo gibt es denn eine Selbstverwaltung?) Ich lege dabei nicht das Gewicht auf die formale Seite der Sache, ich weiß, die Liberalen haben eine ganze Reihe von Wünschen, wohl aber auf den materiellen Inhalt dieser Selbstverwaltung, und da muß ich ohne jede Uebertreibung sagen, daß der Schwerpunkt der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes in der Tätigkeit der kommunalen Verbände liegt, der engeren und der weiteren, der Gemeinden, Kreise und Provinzen und der Genossenschaften kommunaler Art, kurz in der Beteiligung aller Verbände, die dem Staatsorganismus angegliedert sind, die doch das Wohl und Wehe des einzelnen Staatsbürgers richtig zu beurteilen die nächsten sind. Daran sollte man doch erinnern, wenn man über die preußischen Zustände als „reaktionäre und rückständige" spricht. Tendenz unserer Gesetzgebung in den letzten 70 Jahren ist es gewesen, einen immer und immer größeren Kreis von Aufgaben, welche bis dahin seitens des Staates erfüllt wurden, auf die kommunalen Verbände zu übertragen. Das ist nicht geschehen, um den Staat zu entlasten, sondern weil es einem freiheitlichen Staatswesen nur auf diesem Wege möglich ist, die Entwicklung des Landes zu fördern und dabei gleichzeitig

die Bevölkerung zur Mitarbeit an ihren Geschicken heranzuziehen,

wie es in ähnlicher Weise bisher noch kein Parlament und kein parlamentarisches Wahlrecht gewährleistet hat. Der Kulturarbeit, welche die preußischen Kommunen geleistet haben und leisten, braucht sich Preußen weder vor dem Inlande noch vor dem Auslande zu schämen. (Lebhafter Beifall rechts.) Eine solche Gesetzgebung aber, die diesen Gedanken verfolgt, die damit nur ausgebaut hat, wozu Stein und Hardenberg den Grund legten, kann man nicht reaktionär nennen.

Nun zum Kapitel Polizeiwesen:

Es gibt keine Gesetzgebung, die wie die preußische in solcher Weise den Rechtsstaat auszubilden versucht (Lachen links), und jede Polizeiübertretung so mit dem Schutze von Garantien umgibt. Soweit sind wir gegangen, daß wir auf diesem Wege eine neue Art bureaukratischer Umständlichkeit und Vielschreiberei geschaffen haben, zu deren Beseitigung man jetzt um Hilfe ruft. Endlich, meine Herren, die behauptete einseitige Bevorzugung des Agrariertums zugunsten des vierten Standes. Dabei vergißt man doch ganz, daß fast die gesamte Gesetzgebung, wo eine solche Einseitigkeit hervortreten sollte, von Preußen auf das Reich übertragen worden ist. Sollte man auch hier ein Wahlsystem verantwortlich machen, so wäre es nicht das Dreiklassenwahlrecht, sondern es wäre wiederum das Reichstagswahlrecht. (Sehr richtig! rechts.)

Wenn in allen diesen Beziehungen, die ich einzeln gestreift habe, das Dreiklassenparlament so ganz versagt hätte, wenn es wirklich die rückschrittliche Politik getrieben hätte, die man ihm nachsagt, ohne die Dinge zu nennen, dann würde ich vielleicht die Leidenschaftlichkeit begreifen, mit der man für eine radikale Aenderung unseres Wahlrechts eintritt. Wie die Dinge aber liegen, ist es nicht zu begreifen. Oder lassen Sie mich von einem etwas veränderten Standpunkte aus folgendes sagen: Ich glaube ja nicht, daß der gemäßigte Liberalismus die preußische Gesetzgebung, wie ich sie soeben in einigen Hauptpunkten flüchtig skizziert habe, und in der er durchgehends selber mitgearbeitet hat, für so rückschrittlich hält. Ich glaube auch nicht, daß der gemäßigte Liberalismus der konservativen Partei im ganzen absolut rückschrittliche Tendenzen zuspricht. Was die Herren meinen, das ist, daß sie behaupten, daß die Regierung in der Verwaltung und in der Anwendung der Gesetze die Konservativen einseitig bevorrechte. (Lebhaftes sehr richtig! links.) Sie werden schon hören, wie weit das richtig ist, meine Herren! (Heiterkeit.) — daß sie einseitig konservative Anschauungen vertrete, und daß sie das tue oder tun müsse unter dem Druck der mit dem Dreiklassenwahlrecht übermächtig gewordenen konservativen Partei. (Lebhafte Zustimmung links.) Wir werden uns schon noch sprechen! (Heiterkeit.) Darum soll also das Wahlrecht geändert werden.

Die Stellung der Regierung zu den Parteien.

Das führt mich zu der Stellung der Regierung zu den Parteien. Ich habe böse Dinge darüber zu hören bekommen, daß ich im Reichstag gesagt habe, wir könnten in Deutschland

keine Parteiregierung

haben. Widerlegt hat mich niemand und kann auch niemand. Wir müßten ja, abgesehen von allem anderen, zunächst einmal die staatsrechtliche Stellung des Bundesrats beseitigen, wenn wir zu einer Parteiregierung kommen sollten. Eine preußische Staatsregierung, die in dem Sinne sich als Parteiregierung etablieren wollte, daß sie einseitig die Geschäfte einer bestimmten Partei führt, daß sie sich als deren rerum gestor oder als ihren Mandatar gebrauchen läßt, oder — richtiger gesagt — mißbrauchen ließe, die würde dem historischen Preußen sein Ende vorbereiten, und eine Partei, die es beanspruchte oder die es auch nur versuchte, eine Regierung so in ihren Bann zu zwingen, würde

der Totengräber Preußens

sein. (Sehr richtig!) Preußen läßt sich nicht in das Fahrwasser des Parlamentarismus verschleppen, solange

die Macht seines Königstums

ungebrochen ist. (Beifall rechts.) An der Macht dieses Königstums, dessen stolze Tradition es ist, ein Königtum für alle zu sein, wird nicht gerührt werden. (Beifall rechts.) Eine Regierung, die sich in den Dienst einer einzelnen Partei, und sei es auch der stärksten, stellte, die sich nicht in ihrem gesamten Organismus, auch in ihrer Beamtenschaft, Selbständigkeit gegenüber den Parteien bewahrte, die würde dem Lande einen halben Parlamentarismus vortäuschen, der außer allen übrigen Mängeln des Parlamentarismus noch den besonderen hätte, daß er innerlich unwahr und ungerecht wäre. (Sehr richtig! rechts.) Auch die konservative Partei will und muß ihre Unabhängigkeit und ihre Selbständigkeit gegenüber der Regierung wahren. (Lachen und Rufe links: Umgekehrt!) Je mehr Sie (zu den Konservativen) Ihre Stärke allein auf die eigene Kraft und die Ueberzeugung Ihrer Angehörigen begründen, um so besser wird es nicht nur für die Regierung und den Staat, sondern auch für Sie selbst sein, eine um so stärkere Stütze Preußens werden Sie damit werden. (Beifall rechts.) Aber dieselbe Unabhängigkeit auch der Regierung werde ich Ihnen gegenüber wahren. (Lachen links.) Ich habe in diesem Zusammenhang ausdrücklich und absichtlich

die Beamtenschaft

berührt. Das ist ein Punkt, auf den die Herren von der liberalen Parteien in der Wahlrechtsfrage immer wieder hinweisen und über den man sich mit voller Offenheit aussprechen muß. Sie von der liberalen Seite behaupten vielfach, daß die politischen Beamten und insonderheit die Landräte nicht nur die Konservativen unterstützen, bei den Wahlen ihnen Handlangerdienste leisten (Lebhaftes wiederholtes: Sehr richtig! links), sondern daß sie auch

eine freie Wahlentfaltung verhindern. (Erneute lebhafte Zustimmung links.)

Der Beamte ist ein Diener des Staates.

(Zuruf bei den Liberalen: Sollte er sein! Zuruf bei den Sozialdemokraten: Ein Diener der Junker. Unruhe rechts.)

Vizepräsident Dr. **Porsch**: Ich bitte wirklich, keine Zwischenrufe zu machen.

Ministerpräsident **v. Bethmann Hollweg**: Der Beamte ist ein Diener des Staates und

nicht Diener einer Partei.

(Stürmischer Widerspruch links, vielfache Zurufe: So sollte es sein!) Wie die politischen Beamten die Regierungspolitik zu vertreten haben, gegenüber allen Parteien zu vertreten haben, darüber bestehen feste und allgemein bekannte Grundsätze. (Zurufe bei den Liberalen: Die werden nicht beachtet!) Jene Leugnung dieser Grundsätze würde den Zerfall des Organismus bedeuten. Natürlich muß der Beamte für seine Person eine feste politische Ueberzeugung haben, sonst wäre er kein guter Beamter, sonst könnte er sich in seinem Amtsbezirk nicht die Achtung verschaffen, der er bedarf. Es werden aber hierbei an den Takt und das Verantwortlichkeitsgefühl der Beamten große und schwere Anforderungen gestellt. Diese Anforderungen erhöhen sich dadurch, daß unsere Landräte durch die Dezentralisation der Staatsgeschäfte und durch die Entfaltung des kommunalen Lebens in eine Instanz gerückt sind, die sie zu Vertretern fast der gesamten Lebensinteressen der Kreisbevölkerung ohne Rücksicht auf die politische Richtung machen. Wenn sich aber die politischen Gegensätze — Gott sei Dank ist das nicht der Fall — dazu auswachsen sollten, daß der Beamte seine Macht politisch mißbraucht, so kann das für den Staat nur verhängnisvoll sein (Sehr richtig! bei den Liberalen.) Es würde das die Liebe zur Bevölkerung, die Treue zur staatlichen Mitarbeit gefährden, Eigenschaften, ohne welche ein Staat wie Preußen, mit seinem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung nicht leben kann.

Jede Versemmung des Andersdenkenden rächt sich.

Deutschland und Preußen wissen davon ein trübes Lied zu singen. Denken Sie an die Zeiten der 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, erinnern Sie sich des Drucks, der auf dem Volke lastete. Aber so gut ich sage: wo ein solcher Mißbrauch stattfinden sollte, mißbillige ich ihn aufs entschiedenste. (Lautes Lachen links.) Lachen Sie nicht immer! Wenn Sie nichts Besseres dagegen einzuwenden haben, dann schweigen Sie lieber! (Lärm links, Zustimmung rechts.) Also ich sage, ich verurteile ebenso gut jeden Mißbrauch, wie ich jede Schikane verurteile. Alles das sind kleinliche Maßregeln, die weder für den Staat, noch für den Beamten, noch für die Partei würdig sind, für die sie geleistet werden.

Aber dagegen protestiere ich, daß man unserem politischen Beamtentum, unsern Landräten in ihrer Allgemeinheit oder auch nur in einem irgendwie nennenswerten Umfange die Tendenzen in ihrer Amtsführung andichtet, von denen ich soeben gesprochen habe. Ich glaube das zu wissen, ich glaube das persönlich zu wissen. Ich habe lange genug selber im preußischen Verwaltungsdienst gestanden. Unsere Landräte sind mit den wirtschaftlichen Interessen ihres Kreises so verwachsen, sie gehen so in der Arbeit für diese Interessen auf, sie erfreuen sich auch in ihrer überwiegenden Mehrzahl so des Vertrauens ihrer Kreisbewohner, daß es ein Unrecht ist, Ausnahmen, die überall vorkommen, der Allgemeinheit zur Last zu legen und von Gebräuchen und Mißbräuchen einzelner auf den Geist zu schließen, der in der Verwaltung herrscht. (Lebhafter Beifall rechts.) Lassen Sie doch neben Singularitäten, die in den meisten Fällen noch dazu falsch und aufgebauscht ihren Weg durch die Presse nehmen, die Tatsache nicht aus dem Auge, daß auch unsere Kreise für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Großes geleistet haben. Das weiß jeder, der sich auch nur einigermaßen um die Verhältnisse kümmert. Vergleichen Sie doch die Kreisetats aus dem Anfange der 70er Jahre mit den heutigen! Dann werden Sie sehen, in welchem Umfange die Kreise ihre Aufgaben erweitert haben. Diese ganze Tätigkeit, die sogar teils freiwillig geleistet wird, geht im letzten Ende zurück auf den Konsensus aller einzelnen. Glaubt man denn, daß die gemeinschaftliche, große Kosten verursachende Arbeit hätte geleistet werden können, wenn an der Spitze der Kreise Männer ständen, die politisch unduldsam gegen die Kreiseingesessenen wären? Ein gesundes Leben der Kreise, wie es sich bei uns entwickelt hat, wäre nicht möglich gewesen, wenn es an der entscheidenden Stelle krank wäre. (Sehr richtig! rechts.)

Noch ein Wort über den Vorwurf, den man im Zusammenhang hiermit den Beamten macht. Man sagt, das preußische Beamtentum sei verknöchert. Der Geist eines Beamtentums wie das preußische ist nicht willkürlich, nicht zufällig, er ist gewachsen und geworden mit der Geschichte, mit der Entwicklung des Staates, bei der, was man heute so gern vergißt, das Beamtentum wirklich keine unwürdige Rolle gespielt hat. Die ganze

Geschichte der Entwicklung Preußens

ist ein Zeichen dafür. Das hat seiner Art den strengen und vielfach barschen Charakter gegeben, durch den es das Errungene behauptet hat, wenn Sie das „konservativ" nennen wollen; aber Preußen ist dadurch ein Staat geworden. (Beifall rechts.) Nicht immer hat dieser Geist Stich gehalten. Gerade seine besten Zeiten nach dem großen Aufschwung durch die Steinschen Reformen erstarrten bald wieder im Bureaukratismus. Die zahlreichen großen und kleinen Parteien, deren politische Kämpfe uns heute in Atem halten, würden den Bruch zwischen Staat und Bevölkerung herbeiführen, wenn die staatlichen Verwaltungen sich von irgendeiner Partei abhängig machten. Der staatliche nationale Organismus Preußens, den wir erhalten wollen, kann nur erhalten werden, wenn er von einem freien und vorurteilslosen Geiste erfüllt ist. (Lachen links.)

Ich habe diese Ausführungen gemacht, nicht um der preußischen Verwaltung eine Lobrede zu halten, ich habe dabei auch auf Mängel und Fehler hingewiesen, die zu ihrem Teile schuld sind an dem Mißmut, der weite Kreise des Volkes erfüllt. Dieser Unmut greift viel weiter und anderswo hin, als wohin Sie meinen, die Sie mir Sehr richtig! zuriefen. Hinter diesem ganzen Unmut steckt das unbehagliche Gefühl, daß wir nach dem Aufschwung, den wir genommen haben, uns kulturell in einer Periode der Stagnation befinden. (Sehr richtig!) Lassen Sie mich nur zwei Punkte herausgreifen. Die Sorge darum, ob wir mit der höhern wissenschaftlichen

Erziehung und Bildung unserer Jugend

noch auf dem richtigen Wege sind, erfüllt weite Kreise unseres Volkes mit Besorgnis. Wir werden uns der Lösung dieses Erziehungsproblems auf die Dauer nicht entziehen können. Und auf religiösem Gebiet. Ich will nicht von Konfessionen sprechen, es liegt mir auch fern, irgendwelche religiösen oder kirchlichen Ueberzeugungen anzutasten oder gar verletzen zu wollen, aber die tiefe religiöse Bewegung, die seit Jahren die weiten Schichten unsers Volkes durchzieht, gibt mir das Recht dazu, zu sagen, daß der Drang nach innerlich vertieftem religiösen Leben, der immer ein Grundpfeiler deutschen Wesens gewesen ist und hoffentlich für alle Zukunft bleiben wird, nicht mehr überall vorhanden ist.

Ich bin abgeschweift. Aber man muß zurückgehen, um zu erkennen, weshalb diese Mißstimmung, von der ich sprach, in unserm Volke vorhanden ist, und diese Mißstimmung verlangt auch eine Reform des preußischen Wahlrechts. Man wiegt sich in der Hoffnung, daß der Anfang zu allem Guten gefunden sei, wenn erst das preußische Dreiklassenwahlrecht abgeschafft worden ist. Ich muß aber immer wieder betonen, daß das ein großer Fehlgriff für alle diejenigen ist, welche in der Demokratisierung des preußischen Staates nicht das große Heil erblicken, und damit komme ich auf meine vorigen Ausführungen zurück. Wem es darum zu tun ist, alle Anklänge an einen Klassenstaat zu beseitigen, wird mir zugeben, daß das Fragen der

politischen Kultur und Erziehung

sind, die viel weiter reichen als die Form des Wahlsystems, und soweit sie mit dieser Form des Wahlrechts zusammenhängen, behaupte ich, daß politische Kultur und Erziehung nicht gefördert werden, sondern leiden, je demokratischer das Wahlrecht gestaltet ist. (Sehr richtig! rechts.) Es hat eine Zeit gegeben, wo das Parlament die politische Bildung des Volkes ausmachte, mir scheint diese Zeit vorüber zu sein. Was einer unserer bedeutendsten politischen Schriftsteller die Politisierung der Gesellschaft nannte, kann nur noch von den untern Elementen der Gesellschaft und des Staates ausgehen. Dort wird der allgemeine formale Rahmen der Gesetzgebung von wirklichem Leben erfüllt. Dort wo man die Wirkung der Gesetzgebung am eigenen Leibe fühlt, vollzieht sich die Erziehung zum staatlichen Verantwortlichkeitsgefühl, das die Grundlage alles politischen Lebens ist.

Und vergleichen Sie, welchen Anteil nimmt denn das Volk an der Tätigkeit der Parlamente in seiner großen Masse! Ich spreche nicht von Fällen, wo Lebensfragen der Nation, wo die Frage, ob Krieg oder Frieden, das Volk bis in seine Tiefen aufrührt — das wäre nicht der richtige Maßstab —, aber welchen Anteil nimmt das Volk an der laufenden sachlichen Arbeit der Parlamente?

Die Presse

hat die Sitte aufgebracht, von dem Parlament Stimmungsbilder zu liefern, bei denen man häufig den Eindruck hat, als sollte das ein Bericht über eine Theatervorstellung sein. (Heiterkeit.) Verläuft die Sitzung ruhig und sachlich — und würde es sich selbst um die wichtigsten Gegenstände handeln — dann heißt es, daß öde Langeweile über dem Saale lagerte. Aber wenn ein großer Tag ist, dann wird davon gesprochen, welche Weste der Minister angelegt hatte (Heiterkeit), und lustig wird es, wenn berichtet werden kann, daß der oder jener Abgeordnete temperamentvolle Angriffe gegen den Minister richtete, wobei er energische Töne fand und womöglich ein paar Ordnungsrufe erhielt. (Große Heiterkeit.) So wird das Volk verführt, in der Sensation den Kernpunkt der Politik zu finden. Ich will damit keine Kritik an der Tätigkeit der Presse üben, aber ich muß doch fragen, ob die Behauptung gerechtfertigt ist, daß die Parlamente das Zentrum sind, von dem aus politische Bildung und Erziehung auf die Volksmassen ausstrahlt, oder ob nicht umgekehrt die Demokratisierung des Parlamentarismus in allen Ländern dazu beigetragen hat, die politischen Sitten zu verflachen und zu verrohen (Sehr richtig! rechts), und den Fortschrittsprozeß zu hemmen, dessen wir dringend bedürfen, und zu dessen Förderung jetzt die Reform des preußischen Wahlrechts gemacht wird. Ich habe alle diese Ausführungen gemacht, um einer Ueberschätzung des Wahlrechts in seinen Gründen und Wirkungen entgegenzutreten. Ich habe damit vielleicht Ihre Geduld übermäßig in Anspruch genommen, aber wenn behauptet wird, daß die Wahlrechtsfrage im Mittelpunkt, im Zenit unseres gesamten politischen Lebens steht, dann konnte auch ich an den allgemeinen Fragen nicht vorübergehen.

Lassen Sie mich in kurzen Worten und in allgemeinen Zügen zunächst auf

die Grundlagen der Reform

eingehen, die wir Ihnen vorlegen. Mir ist mehrfach der Gedanke entgegengehalten worden, die Regierung müsse eine gründliche Liberalisierung des Wahlrechts vorschlagen, sonst werde die Sozialdemokratie noch mehr gestärkt. Der Vorschlag leidet an zwei großen Fehlern. Erstens ist Furcht immer der schlechteste Ratgeber, und zweitens: Glaubt man denn, daß die Sozialdemokratie sich mit irgendeinem Wahlrecht begnügen würde, daß sie nicht zur Herrschaft bringe? So unschuldig sind wir doch nicht, das zu glauben. Wenn wir aber bereits so weit sein sollten, daß große Teile der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie übergehen, weil ihnen das Wahlrecht nicht genügt, so trägt dieses daran nicht die Schuld, sondern der Mangel an staatlichem Sinn bei den Ueberläufern. (Zuruf links: Die Regierung ist schuld!)

Die Regierung kann nur eine Reform vorschlagen, welche in Anknüpfung an das historisch Gewordene Bestimmungen beseitigt, die keine innerliche Berechtigung mehr haben und die Vorsorge trifft, daß das zu Erhaltende sich nicht zu schädlichen Formen auswächst. Das tut die Regierung in dem Entwurfe, und das zu tun ist ihre Pflicht. Wie oft wird in der Wahlrechtsagitation das bekannte Verdikt des Fürsten Bismarck über das Dreiklassenwahlrecht zitiert, namentlich von denjenigen, die seinerzeit die erbittertsten Gegner Bismarcks waren! (Sehr gut! rechts.) Daß Bismarck trotz dieses Verdikts in dreißigjähriger Tätigkeit das Wahlrecht nicht geändert hat, daß er am Ende seines Lebens, als er die Entwicklung in Deutschland und Preußen überschaute, in seinen Gedanken und Erinnerungen eine ganz andere Auffassung bekundet hatte, das wird übersehen. (Sehr richtig! rechts.) Man stellt eben Bismarck als den Theoretiker hin, der uns das Reichstagswahlrecht gegeben habe, weil er es für das Vollkommenste gehalten hätte und das Dreiklassenwahlrecht verdammt habe; aber er hat es nicht geändert. Wenn man Bismarck zum Kronzeugen für eine radikale Reform des Wahlrechts anruft, so ist das also

eine grenzenlose historische Voraussetzungslosigkeit.

Lesen Sie doch die Rede vom 28. März 1867 durch, in der Sie eine Kritik des Dreiklassenwahlrechts finden. Darin sagt Bismarck vom Reichstagswahlrecht, dessen Mängel er ausdrücklich anerkennt, daß es uns überkommen sei als ein Erbteil der Entwicklung deutscher Einheitsbestrebungen, es sei eben dagewesen. Die Verbündeten Regierungen hätten genommen, was vorlag und wovon sie glaubten, daß es am leichtesten annehmbar sein würde; weitere Hintergedanken hätten sie nicht gehabt. Ich glaube, schärfer und präziser kann der rechtliche und geschichtliche Geist Bismarcks in der Politik gar nicht gekennzeichnet werden, und auch die heutige Regierung muß sich auf diesen geschichtlichen Boden stellen. Sie kann nur an das geschichtlich Gegebene anknüpfen, und wenn sie das tut, muß sie untersuchen, ob und was veraltet ist, und was sie als veraltet ansieht, muß sie beseitigen. Das ist ihre Pflicht und auf dieser Grundlage ist der Entwurf aufgebaut.

Auf die einzelnen Bestimmungen der Vorlage will ich hier nicht eingehen. Nur einen Punkt, einen negativen, will ich kurz hervorheben. Der Entwurf hält am

öffentlichen Wahlrecht

fest. Er ist um deswegen von vornherein für unbrauchbar, für unwürdig, für unanständig erklärt worden. (Sehr richtig! links.) Das ist ja das Votum, mit dem man bis in die gebildeten Kreise der Bürger hinein die Einrichtungen des eigenen Staates zu belegen liebt. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Die Frage der öffentlichen und geheimen Stimmabgabe

ist auch eine Ueberzeugungssache. Das öffentliche Wahlrecht hat so gut seine Vorzüge und Nachteile wie das geheime. Wir haben das öffentliche. Sollen wir von ihm abgehen, so müssen wir überzeugt werden, daß das geheime Wahlrecht theoretisch und praktisch das für Preußen absolut bessere sei. (Sehr richtig! rechts.) Die Regierung steht dieser Frage ganz anders gegenüber als vielleicht der einzelne Politiker. Der einzelne Politiker kann von den Vorzügen des geheimen Wahlrechts aufs leidenschaftliche überzeugt sein und es deshalb mit der größten Energie verfechten. Die Regierung hat zu fragen, ob sie ein bedeutungsvolles, prinzipielles bestehendes Recht, das für sie die Grundlage der Reform bildet, preisgeben soll oder nicht. Die Geheimheit der Stimmabgabe, so meint man, soll es dem Wähler ermöglichen, in voller Unabhängigkeit eigener politischer Ueberzeugung Ausdruck zu geben. (Sehr richtig! links.)

Man soll doch den

Begriff dieser Unabhängigkeit

nicht übertreiben. Unser ganzes Leben setzt sich aus Abhängigkeiten zusammen. Ganz frei, unabhängig wie in der Luft schwebend, ist die gottgegebene Abhängigkeit, von der Bismarck einmal sprach, die Abhängigkeit, die der Kampf der Parteien nicht zufällig mit sich bringt, nein, sich ausdrücklich zum Ziele setzt. Diese Abhängigkeiten begleiten den Wähler auch in die Isolierzelle des Wahlraums hinein, und es ist der dringende und heiße Wunsch jeder Parteileitung, daß ihre Angehörigen bei der Abgabe ihrer Stimmzettel sich ihrer Abhängigkeit recht lebhaft erinnern. Man sagt, die geheime Stimmabgabe mache die Wähler von der Rücksicht auf wirtschaftliche, soziale, religiöse Dinge unabhängig. Aber es ist falsch, was jetzt in diesen Tagen vielfach behauptet wird, daß die Abhängigkeitsverhältnisse, von denen ich gesprochen habe, in unsern gegenwärtigen Zeiten stärker seien als damals, wo das preußische Wahlrecht eingeführt wurde. Im Gegenteil, das patriarchalische Verhältnis, das zu jener Zeit die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in weitem Umfang beherrschte, ist zum Teil heute nicht mehr vorhanden. Wer im praktischen Leben steht, weiß, in wieviel Fällen es schwer ist, einen Arbeiter zu finden und festzuhalten, und daß auch der Arbeiter namentlich immer unabhängiger geworden ist, wie darüber hinaus alle Unabhängigkeiten des Lebens nicht verschwunden, aber in ihrer Wirkung geschwächt sind. Die gute Absicht des Gesetzgebers, dem Wähler in der geheimen Stimmabgabe die eigene politische Ueberzeugung auszudrücken zu ermöglichen, schafft noch nicht Unabhängigkeit. Die geheime Stimmabgabe verhilft unleugbar dazu,

alle innern und geistig schwächern Wähler unfrei zu machen

gegenüber den Einflüssen materieller Instinkte und persönlicher Verstimmungen und dergleichen. Darum hat die Sozialdemokratie beim geheimen Wahlrecht soviel mehr Mitläufer wie beim öffentlichen. Darum ist die Sozialdemokratie, die doch sonst den Fanatismus der Oeffentlichkeit hat, eine so begeisterte Anhängerin des geheimen Wahlrechts. (Sehr richtig! links.) Die Sozialdemokratie, die immer nüchterne und praktische Realpolitik treibt, schätzt also den Zuckurs, der ihr aus den Mitläufern bei der geheimen Wahl erwächst, höher ein als die Hilfe, die sie bei öffentlicher Wahl durch den Terrorismus erzielt, und daß die Sozialdemokratie Terrorismus in sehr viel größerm Umfang treibt als irgendeine andere Partei, das ist hier in diesem hohen Hause und in der Presse des öftern ausgeführt worden. (Lebhafte Zustimmung rechts. Zurufe bei den Sozialdemokraten: Pfui!)

Vizepräsident Dr. **Porsch**: Herr Abg. Borgmann, ich rufe Sie zur Ordnung. (Lebhafter Beifall rechts.) Ich bitte um Entschuldigung, es wird mir eben gesagt, daß der Abg. Liebknecht Pfui gerufen hat. Ich nehme den Ordnungsruf gegen den Abg. Borgmann mit Bedauern zurück und rufe den Abg. Liebknecht zur Ordnung. (Lebhafter Beifall rechts.)

Ministerpräsident **v. Bethmann Hollweg**: Damit ergibt sich die Gegenrechnung für alle bürgerlichen Parteien von selbst. Sie verlieren in ihrer Gesamtheit nicht viel, und zwar nicht, weil sich bei der geheimen Wahl persönliche, politische Ueberzeugung frei betätigen kann, sondern weil mangelndes staatliches Verantwortlichkeitsgefühl unter dem Schleier des Geheimnisses Einflüssen nachgibt, zu denen es sich öffentlich nicht zu bekennen wagt. (Lebhafter Beifall rechts.) Aus allen diesen Gründen hält die

Regierung an der überkommenen Oeffentlichkeit der Wahl fest.

(Lebhafter Beifall rechts.) Die Vorlage hat weit über Preußens Grenzen hinaus in Deutschland Interesse wachgerufen. Ich bin der Zustimmung der großen Mehrheit dieses hohen Hauses gewiß, wenn ich die Stimmen mit Entschiedenheit zurückweise, welche

für das Reich eine Kontrolle

über dasjenige vindizieren, was wir hier beraten und beschließen wollen. (Beifall.) Es ist vollkommen berechtigt an sich, daß man sich in ganz Deutschland dafür interessiert, wie sich in dem führenden Bundesstaat die Verfassung gestaltet, aber es ist für viele Kreise der praktische Wunsch dabei vorhanden, es möge Preußen durch ein modernes Wahlrecht so demokratisiert werden, daß ein im letzten Ende auch demokratisierter Bundesrat die Geschicke des Reiches bestimmen möge. (Sehr richtig! rechts.) Das ist eine Entwicklungslinie, der wir widerstreben und der wir widerstreben müssen gerade mit Rücksicht auf das im Reich geltende Wahlrecht. (Lebhafter Beifall rechts.) Vielfach wird gefordert, daß unsere konstitutionelle Entwicklung in verschiedenen Bundesstaaten homogene Bahnen einschlagen müsse. Das ist eine dogmatische Forderung ohne jedes Verständnis für Deutschlands Geschichte, für seine Kultur. Wenn es deutschem Wesen und deutscher Kultur entspräche, daß wir den Norden und den Süden in gleiche politische Formen paßten, dann hätte sich im Laufe der tausendjährigen deutschen Geschichte längst der zentralisierte Einheitsstaat entwickelt. Daß dies nicht geschehen ist, ist nicht ein Zufall der Geschichte, sondern liegt in einem tiefen Zuge des deutschen Wesens, der, wenn er auch die Quelle unseres politischen Elends war, doch mit dem Reichtum und der Innerlichkeit deutscher Kultur und allem, was sie geschaffen hat, eng zusammenhängt.

Der individualistische Zug im deutschen Wesen,

der starke Isoliertrieb, wie es Bismarck einmal nannte, hat es lange verhindert, eine politische Form zu finden, hat jahrhundertelang Deutschland zum Spielball fremder Interessen gemacht. Als aber endlich die Form gefunden wurde, weil sie gegen das Ausland gefunden werden mußte, da konnte es nur der föderative Staat sein, in dessen Wesen es eben liegt, daß die einzelnen Teile ihre durch Geschichte, durch Kultur und Charakter der Stämme gegebene Eigenart frei entfalten können, ohne daß das Ganze Schaden erleidet.

Wir können und wir wollen diese Eigenarten, bayrischen und schwäbischen und sächsischen Eigenart und wie sie auch heißen, nicht missen, diese Eigenarten, die sich nicht nur in den Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung, sondern auch in politischen Formen aussprechen, als einen Teil unseres eigenen Daseins achten. Aber ebenso soll man uns auch nicht unsere preußische Eigenart verkümmern. (Zustimmung.) Man soll mit den Schlagworten „agrarisch", „reaktionär" Preußen nicht in Verruf bringen, das dient weder dem deutschen Ansehen noch der deutschen Einheit. (Zustimmung.) Denn schließlich ist doch Preußen und Preußens Eigenart es gewesen, die nicht an letzter Stelle bei der Wiederaufrichtung des Reiches mitgearbeitet hat. (Lebhafter Beifall.)

Aber diese Tatsache schließt auch eine Verpflichtung in sich. Ich will mit Berufung auf sie sagen, daß nicht etwa in Preußen auf alle Dauer alles beim alten bleiben müsse, daß Ueberlebtes erhalten und verjüngt werden müsse. Preußen muß sich im Zusammenhang mit der ganzen deutschen Entwicklung erhalten. Das gehört nicht nur Achtung und Verständnis für seine besondere politische und Kulturkraft, sondern vor allem, daß sich Preußen selbst stark erhält und daß dann auch diese seine Stärke sich dem Reiche dienstbar macht. Wenn Sie — und damit will ich schließen — bei der Beratung der gesamten Wahlrechtsfrage neben dem agitatorischen Beiwerk auch solche Gesichtspunkte, wie ich sie eben angegeben habe, zu ihrem Rechte kommen lassen, dann werden sie Beschlüsse finden, die dem Wohle nicht nur Preußens, sondern auch des Deutschen Reiches dienen. (Stürmischer Beifall rechts. Zischen bei den Sozialdemokraten. Darauf erneuter Beifall rechts.)

Minister des Innern v. Moltke: Da die Vorlage eine Verfassungsänderung enthält, müssen die Verhandlungen in der Form einer Verfassungsänderung geführt werden. Der Minister erörterte sodann die bereits bekannten einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfes.

Die Diskussion.

Abg. Frhr. **v. Richthofen** (kons.): Das Verhalten der sozialdemokratischen Abgeordneten zu Beginn der Rede des Ministerpräsidenten war ganz unerhört. (Lebhafter Beifall rechts.) Leider haben wir hier keine Mittel wie im Reichstag, um erzieherisch auf die Herren zu wirken. In der Wahlrechtssache, die vor allem eine preußische Angelegenheit ist, werden wir an den

Grundpfeilern des preußischen Wahlrechts nicht rütteln lassen.

Es gibt kein ideales Wahlrecht, das preußische Wahlrecht hat sich bewährt. Ist denn Preußen nicht die Vormacht Deutschlands geworden? (Abg. Hirsch (Soz.) ruft: Leider! Rufe rechts: Pfui und raus!) Das jetzige Wahlrecht ist ein Mittelstandswahlrecht in des Wortes wahrster Bedeutung. (Lebhafter Beifall rechts.) Die Sozialdemokratie hat keinen Arbeitervertreter hier im Hause. (Hört! hört!) Der Großunternehmer, der Tausende von Arbeitern beschäftigt, hat ein Recht auf größere politische Einwirkung als z. B. der Rentier, der Coupons abschneidet. Die Einführung der direkten Wahl ist ein Sprung ins Dunkle. Die Vorzüge unserer Beamtenschaft erkennen wir durchaus an. Aber ihnen ein Vorrecht zu gewähren, ist doch nicht unbedenklich, wenn das zu einer Benachteiligung des erwerbstätigen Mittelstandes führt. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Die Sozialdemokratie will das Volk mit ihrer Wahlrechtsforderung auf den Weg der Revolution drängen. Der Redner beantragt die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern, und schließt: Wir wissen, daß hier nicht nur materielle, sondern auch sehr große ideale Güter des Preußenvolkes zu schützen sind. (Stürmischer, langanhaltender Beifall rechts, Zischen bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Träger (freis. Vp.): Für uns ist die Vorlage unannehmbar, weil sie nicht einmal das geheime Wahlrecht bringt. Dem Ministerpräsidenten muß ich antworten: Jede Partei, die nicht den Willen zur Macht hat, verzichtet damit auf ihre Existenz. Diese Vorlage kann nicht als eine Erfüllung des Versprechens der Thronrede gelten. Der Wahlmann ist der Grundpfeiler des Dreiklassensystems, fällt er, muß dieses nach. Die Bevorzugung der Beamten führt zu einer politischen Entrechtung der Erwerbsstände. Wir haben bei unserer Wahlrechtspolitik uns leiten lassen lediglich von unserer Ueberzeugung, nicht von Agitationsrücksichten. (Beifall links.)

Abg. Schiffer (nat.-lib.): Der Vorredner hat uns eine angenehme Ueberraschung bereitet, indem er nicht für das Reichstagswahlrecht eintrat.

Wir lehnen nach wie vor das Reichstagswahlrecht für Preußen ab.

Auf der anderen Seite wollen wir aber keineswegs das Reichstagswahlrecht im Reich antasten, sondern stehen fest zu demselben. Wir treten ein für die Beseitigung der indirekten Wahl, für die Beseitigung der plutokratischen Starrheit der Wahlrechtsabstufung, für die Beseitigung der öffentlichen Stimmabgabe (Beifall links), sowie für die Revision der Wahlkreiseinteilung. Die Vorlage genügt uns nicht und hat uns

schwere Enttäuschung

bereitet. Sie bietet zwar den Vorteil der direkten Wahl, das ist aber mehr eine formale als eine materielle Verbesserung. Gegen die Abstufung des Wahlrechts an sich haben wir keine prinzipiellen Bedenken. Wenn es gelingt, die gesunden Gesichtspunkte des Pluralwahlrechts zur Durchführung zu bringen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Dagegen liegt im Aufrücken in höhere Abteilungen auf Grund bestandener Examina eine ungerechte Bevorzugung der Beamten. Dadurch wird die dritte Klasse beschränkt auf solche Wähler, die arm an Geld und Bildung sind. Wir sehen auch nicht ein, warum nicht die dringend erforderliche Neueinteilung der Wahlkreise vorgenommen wird. Wir stehen auf dem Standpunkt: Nicht weil der König uns die Wahlreform versprach, ist sie notwendig, sondern

weil die Reform notwendig ist,

darum hat sie uns der König versprochen. (Sehr richtig! links.) Die öffentliche Stimmabgabe ist nur geeignet, den Terrorismus zu fördern. Die Wahlrechtsfrage bleibt eine brennende, auch wenn die Vorlage abgelehnt wird. (Sehr richtig! links.) Die Wahlrechtsdemonstrationen der Sozialdemokraten schrecken uns nicht, aber wir bedauern die Opfer, die sie kosten. Wir werden alles tun, um die Entwickelung der Wahlrechtsfrage zum baldigen Abschluß zu bringen. (Lebhafter Beifall links.)

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 11 Uhr vertagt.

Dortmunder Pferdemärkte

finden am **2. und 3. März ds. Js.** statt. Marktzeit an beiden Tagen von 8 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends.

Nächste Märkte: 3. und 4. August, 27. und 28. Oktober.

Magistrat.

Und nun liebte er zum ersten Male wirklich und wahrhaftig.

Natürlich war es im Frühling gekommen.

Ende April. Die Sonne scheint wärmer von Tag zu Tag. An allen Ecken und Enden sprießt und sproßt es. Die Kastanien sprengen ihre braunen, klebrigen Blattknospen. Der Flieder grünt und blüht, und seine Blüten schimmern schon ganz blau.

Auf den Wiesen ist über Nacht ein farbenleuchtender Teppich entstanden: Primeln und Margaretenblumen, alles bunt durcheinander. Und die Sonne scheint und scheint; Lerchenjubel und Amselschlag und bunte Falter und Libellen in zahlreicher Menge. Und alles jubelt und alles singt, ein Preislied ohne Ende, dem Frühling, dem Sorgenlöser, dem Liebesspender.

Und da saß der junge Student eines Tages auf einer Bank im Tiergarten. Er hielt einen Band Goethe in der Hand, aber hinein sah er nicht, träumend blickte er in die klare, hellblaue Frühlingsluft und sah dem Spiel der bunten Schmetterlinge zu, die von Blume zu Blume flatterten, neckend und kosend.

Mit einem Male wird er geweckt aus seinen Träumen. Lautes Kinderlachen erklang neben ihm. Er sah sich um, und da sah er sie zum ersten Male. Ein junges Mädchen, das die kleinere Schwester spazieren führte. Beide setzten sich auf seine Bank. Er war wie gebannt. Immerzu sah er sie an, ganz heimlich von der Seite. So etwas hatte er noch nicht gesehen. Blaue Augen, braunes Haar und einen Mund — zum Küssen schön! Die Figur schlank und zart und Bewegungen von einer Lieblichkeit und Anmut, wie er sie noch nie gesehen hatte. Fast war er atemlos vor freudigem Schreck und sein Herz pochte zum Zerspringen.

Dann haschte das Schwesterchen nach einem bunten Falter; dabei kam sie seinen Füßen zu nahe, so daß sie stolperte und fiel. Im Nu hob er sie wieder auf und sagte ihr ein paar tröstende Worte. Und bei der Gelegenheit sprach auch die Schöne ein paar Worte der Entschuldigung zu ihm, die ersten Worte, die sie zusammen sprachen, gleichgültig und formell, aber als sie sich ansahen, wurden sie beide rot und verlegen.

Und von da an traf er sie dann jeden Tag, immer an einer andern Stelle, denn sie wich ihm aus; er aber suchte und suchte, bis er sie fand; und er fand sie immer, jeden Tag.

Glückselig war er! Die ganze Welt gehörte ihm! Denn er liebte dieses schöne Mädchen, das fühlte er nur zu bald.

Nach vierzehn Tagen traf er sie zum ersten Male allein.

Der Flieder blühte. Ganze Wogen von süßem Duft durchwehten die Lüfte berauschend, fast betäubend.

Langsam gingen sie nebeneinander. Keines sprach ein Wort. Endlich nahm er ihre kleine Hand, drückte sie innig und dann auf einmal hatte er das schöne Mädchen im Arm und stammelte heiße Liebesworte und dann küßten sie sich, trunken vom Glück, selig in der reinen Liebe.

Das Unglück wäre geschehen, meinte ein alter Herr, der aus der Ferne lächelnd das Pärchen beobachtet hatte.

Die beiden Liebenden aber waren überglücklich, denn sie sahen und hörten nichts von dem, was um sie vorging, ihnen leuchtete die Sonne der Freude, die ihre Herzen schneller pochen machte.

Und nun begann eine köstliche Zeit. Jeden Tag sah er Käte, und mit jedem Tage gewannen sie sich mehr lieb. Aber niemand wußte um ihre junge Liebe, wie ein Geheimnis bewahrten sie ihr Glück vor jedem Dritten.

Nach einigen Wochen sagte Kurts Vater zu seiner Frau: „Unser Junge ist seit kurzem ganz verändert, viel lebensfroher, als er vordem war; findest du das nicht auch?“

Die Mutter nickte nur lächelnd, sie ahnte wohl etwas, aber genau wußte sie auch nichts.

Eines Tages aber saß Kurt im Garten, allein mit seinen Büchern, da überraschte ihn die Mutter, als er eine Photographie an die Lippen drückte. Kein Wort sagte die kluge Frau, nur fragend sah sie ihn an, mit einem Blick voll inniger, treuer Mutterliebe.

Und da war Karl aufgesprungen, umhalste die Mutter, küßte sie und gestand ihr alles mit leisen Worten.

„Mein guter Junge,“ sagte sie nur und streichelte über sein Haar.

Am andern Tage ließ der Vater Kurt zu sich kommen und sagte milde, aber ernst: „Lieber Junge, Du kannst doch nicht ans Heiraten denken, erst mußt du es doch zu etwas bringen in der Welt, und darum gib dich keinen Illusionen hin; bis du dein Studium beendet hast, ist noch lange Zeit hin und wer weiß, ob du bis dahin deiner Neigung von heute treu bleiben kannst.“

Kurt aber antwortete mit glühender Begeisterung: „Ja, Vater, unsere Liebe ist echt! Ich werde von nun an mit doppelter Kraft arbeiten, daß ich bald eine Anstellung bekomme, und dann werde ich mein Mädchen heiraten.“

„Nun, es soll mich freuen,“ sagte ernst der Vater, „ich will ja doch nur dein Bestes.“

Und von da an arbeitete Kurt mit nie ermüdender Kraft, und immer nur sein Ziel im Auge, so lebte er weiter.

Sein Mädchen hatte ihm ja Treue gelobt und er vertraute ihren Schwüren — sie wollten sich lieb behalten, bis er sich eine Stellung geschaffen, die ihm gestattete, einen Hausstand zu begründen.

So kam der Sommer heran. Noch immer sahen die Liebenden sich jeden Tag und noch immer erneuerten sie ihr Versprechen — treu, bis sie einst vereint wären!

Aber eines Tages, es war im Juli, überraschte Kätes Mutter das Pärchen im Tiergarten und von der Zeit an war die Herrlichkeit zu Ende.

Kätes Eltern waren einfache und praktische Leute und als die Tochter mutig erklärte, daß sie warten wolle, bis Kurt eine Anstellung habe, da erklärte der Vater ernst und bestimmt, daß sie sich die Liebesgedanken nur vergehen lassen solle, denn er habe bereits einen Mann für sie erwählt.

Schon am nächsten Tage durfte sie nicht allein ausgehen und als Kurt nach drei Tagen vergeblichen Wartens kam, einen Besuch zu machen, empfing ihn Kätes Vater und sagte ihm, daß seine Tochter bereits verlobt sei.

Doch damit gab sich der junge Student nicht zufrieden; er hoffte auf den Mut und die Treue seines Mädchens, er wartete geduldig bis er sie wiedersehen würde.

Aber er wartete vergebens, denn Käte war bereits seit vier Tagen fort, in Begleitung ihrer Mutter nach Magdeburg gefahren, wo sie bei einer Tante untergebracht wurde. Und Briefe von Kurt bekam sie auch nicht mehr, denn die Tante verbrannte sie, einen wie den andern, bis sie endlich ausblieben.

Doch Kurt hoffte auch jetzt noch, daß alles sich zum guten wenden würde, und arbeitete nun erst recht, denn gerade jetzt trieb der Ehrgeiz ihn vorwärts.

Und so verging auch der Sommer, und mit Stürmen und Regenschauern kam der Herbst ins Land.

Anfang Oktober bekam Kurt einen Brief von Käte, das erste Lebenszeichen seit langen, bangen Wochen. Jubelnd riß er den Umschlag auf, aber schon die ersten Zeilen machten ihn erbeben, zitternd und zagend las er weiter.

Sie schrieb ihm, daß er ihr nicht zürnen dürfe, wenn sie ihn bäte, ihr das Wort zurückzugeben, sie müsse den Bitten ihrer Eltern nachgeben und einen Vetter heiraten, der in sehr guten Vermögensverhältnissen lebe, sie selbst sei ja arm und ihren Eltern müsse sie dies Opfer bringen — zwar liebe sie diesen Vetter noch nicht, aber da er sehr lieb und gut zu ihr sei, würde sie ihn wohl schätzen und lieben lernen.

Zitternd sah Kurt auf den Brief. Er hörte und sah nichts mehr, was um ihn her geschah, vor seinen Augen zerrann alles in wüstem Wirrwarr und das eine ging ihm fortwährend durch den Kopf: ist es denn nur möglich daß alles, alles zu Ende sein sollte!

So sank er hin und drückte das Gesicht in das Polster und schluchzte laut auf. Und so fand ihn die Mutter. Nichts sagte sie, kein Wort des Trostes, stumm beugte sie sich zu ihm nieder und legte seinen Kopf an ihre Brust und so ließ sie ihn weinen still und stumm. — —

Darüber sind nun viele, viele Jahre hingegangen.

Kurt ist längst in Amt und Würden und er ist nun auch ein verständiger Mann geworden; er hat eine brave Frau bekommen und zwei stramme Buben toben und tollen durch sein Haus. Jedesmal wenn der Flieder wieder in Blüte steht, dann sitzt er oft und sinnt und träumt, dann ersteht wieder vor ihm in all ihrer Poesie die selige Zeit seiner Frühlingsliebe.

Humoristisches.

Die rettende Farbe. Richter: „Sie haben die Klägerin ein „Grautier“ genannt; was meinen Sie damit?“ — Angeklagter: „Herr Richter, das sollte weiter nichts heißen, als „mein Mäuschen“!“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

5

„Ich werde das erst dann glauben, wenn das verschwundene Geld in seinem Besitz gefunden wird,“ erwiderte Adelaide, in deren dunklen Augen es plötzlich aufleuchtet. „Das Urteil des Herrn Gerichtsrates ist für mich nicht maßgebend, und so unwahrscheinlich auch die Erklärungen des Verhafteten laut mögen, in der Möglichkeit liegt jene Gegenung immerhin.“

Der Kommerzienrat warf seiner Frau einen warnenden, bedeutungsvollen Blick zu.

„Wir wollen nicht darüber streiten, mein liebes Kind,“ sagte er in besorgtem Tone; „es ist ja auch mein Wunsch, daß die Schuldlosigkeit Winkels an den Tag kommen möge. Warten wir nun das Resultat der Untersuchung ab; aber wie es auch ausfallen mag: vergessen wir nicht, daß Hugo Winkel bereits eingestanden hat, mein Vertrauen mißbraucht zu haben. Jene dreitausend Taler, mit denen er das vorteilhafte Geschäft abzuschließen gedachte, nahm er ohne mein Wissen und meine Erlaubnis aus meiner Kasse; seine Erklärung, er habe dieses Geld wieder ersetzen wollen, entschuldigt die Tat nicht. Und nun kein Wort weiter über diese unangenehme Geschichte; ich fürchte, sie wird uns später noch Aufregung genug verschaffen.“

Damit war die Unterhaltung beendet. Die Mätin setzte den elektrischen Telegraph in Bewegung, und gleich darauf brachte Johann die Suppe.

In jener Zeit, in welcher die Ereignisse, die wir hier erzählen, sich zutrugen, hatte man noch keine Ahnung von dem Börsen- und Gründungsschwindel, der etwa zwanzig Jahre später in allen Landen des deutschen Reiches seinen tollen Reigen aufführte und die unheilvollsten Folgen hinterließ. Man baute damals nur dann, wenn Bedürfnis dazu vorhanden war; und wo ein neues Haus entstand, fand der Bauherr, wenn er es nicht selbst bewohnen wollte, sehr bald solide Mieter, die es bezogen.

Selbst im Herzen verkehrreicher Städte fand man zu jener Zeit noch Bauplätze genug, auf denen seit Jahren Gras und Unkraut ungestört wucherten; Niemand dachte daran, diese Grundstücke zum Gegenstand einer unsicheren Spekulation zu machen.

Diese Zeit war einfach und anspruchslos, und die Menschen waren es auch. Der Wochentag gehörte der Arbeit, der Sonntag dem Gottesdienst und der Erholung. War die Einnahme knapp, so richtete man darnach auch die Ausgabe ein. Man streckte sich eben nach der Decke, und wer das nicht konnte, oder wollte, durfte bei seinen Mitbürgern auf Achtung keinen Anspruch machen.

Ausnahmen gab es freilich auch damals. Die Schwindler und Betrüger sind nie ausgestorben; aber sie wagten nicht, mit dreister Stirne aufzutreten und sich in die gesellschaftlichen Kreise einzudrängen. Man erkannte zu bald, wer sie waren, und unsolide Elemente duldete man nicht in der Gesellschaft.

Zu jener Zeit nun standen an einer noch unbebauten Straße zwei Häuser, von denen das eine schon seit Jahren unbewohnt war. Der Eigentümer hatte es oft ausgeboten, aber Niemand wollte es kaufen, Niemand hineinziehen, und doch war es ein schönes, stattliches Haus, in dem man sich ohne Zweifel ein trauliches Heim schaffen konnte.

Es gelang inmitten eines großen Gartens, dessen Beete und Wege von Unkraut überwuchert waren; eine ziemlich hohe Mauer umschloß diesen Garten, in den man von der Straße aus durch ein eisernes Gittertor gelangte.

Ringsum lagen Bauplätze, auf denen die Jugend sich tummelte und die Hunde aus allen angrenzenden Straßen zusammen kamen.

Das zweite Haus war bedeutend kleiner; es machte mit seinem frischen Anstrich, den blinkenden Fenstern und dem kleinen, sorgsam gepflegten Garten einen freundlichen, wohltuenden Eindruck.

Der Buchhalter des Commerzienrats Steinfeld, Herr August Starke, hatte es vor Jahren erbaut; er bewohnte es mit seiner Schwester, einer Witwe Helwig, und deren Sohn, und er war stolz auf diese kleine Besitzung, die er von Jahr zu Jahr verschönerte.

An demselben Morgen, an dem Hugo verhaftet wurde, stand Frau Helwig am offenen Fenster des kleinen Hauses und blickte sinnend auf die Straße hinaus.

Sie war eine kleine, hagere Gestalt, wie ihr Bruder; man fühlte sich unwillkürlich zu ihr hingezogen, wenn man in ihr gutmütiges Antlitz, in ihre tiefblauen, treuherzigen Augen schaute.

Diese Augen hefteten sich jetzt auf einen Herrn, der, von einem Diener begleitet, langsam an ihr vorbeischritt und vor dem Gittertor des unbewohnten Hauses stehen blieb.

Während er dort stand, hatte sie Muße genug, ihn zu betrachten. Er war eine auffallende Erscheinung, weniger wegen seines hohen schlanken Wuchses, auch nicht wegen seiner eleganten Kleidung, sondern wegen seines schönen scharf geschnittenen Gesichts, das sie, da er den breitrandigen Hut abgenommen hatte, voll betrachten konnte.

Die Stirne war hoch, breit gewölbt und von schwarzem, lockigen Haar in reicher Fülle umrahmt, die Nase scharf gebogen, das Augenpaar tiefdunkel und in lebhaftem Feuer blitzend. Ein langer schwarzer Vollbart bedeckte Wangen und Kinn, und hinter den halb geöffneten Lippen schimmerten die Zähne in blendendem Weiß.

Nach der Schätzung der Frau Helwig konnte er

vielleicht fünf oder sechs und dreißig Jahre zählen — älter war er keinesfalls — und der funkelnde Brillant an seiner rechten Hand deutete im Verein mit seiner gewählten, eleganten Kleidung darauf hin, daß er ein reicher Herr sein mußte.

Es unterlag wohl auch keinem Zweifel, daß der Mann, der ihn begleitete, sein Diener war; das bekundete der lange Rock mit den blanken Knöpfen und die breite goldene Tresse, die sich um den hohen Cylinderhut wand.

Ueber seine kleine, gebrungene Gestalt hätte Frau Helwig hinweggesehen, aber das verschmitzte Gesicht mit der Stulpnase und den aufgeworfenen Lippen, mit den lauernden unsteten Augen und den weit hervorstehenden Backenknochen gefiel ihr nicht.

Er mochte einige Jahre älter sein als sein Herr, der sich jetzt zu ihm wandte und eine geraume Weile mit ihm redete. Während dieser Unterredung entdeckte der rastlos umherschweifende Blick des Dieners die alte Dame; dieser sprach etwas zu seinem Herrn, der nun ohne Zögern sich dem Fenster näherte.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, daß ich als Fremder mir die Erlaubnis nehme, Sie anzureden," sagte er mit sonorer, sympathisch klingender Stimme, indem er auf der Straße stehen blieb; „man hat mir gesagt, jenes Haus sei zu verkaufen; vielleicht wissen Sie Näheres darüber."

„Sie wollen das unheimliche Haus kaufen?" erwiderte Frau Helwig in unverkennbarer Bestürzung.

„Weshalb unheimlich?" fragte er lächelnd.

„Das kann ich Ihnen nicht mit zwei Worten beantworten; wenn Sie mir die Ehre schenken wollen —"

„Bitte die Ehre ist allein auf meiner Seite," unterbrach sich der Fremde, während er rasch auf die Haustür zuschritt.

Der Diener folgte ihm bis zur Tür des Wohnzimmers, an der Frau Helwig den Fremden empfing; dann zog er sich in Begleitung des Dienstmädchens, das ihnen die Tür geöffnet hatte, zurück.

„Graf Stephan Krasinski," stellte sich der Fremde mit einer leichten Verneigung vor, dann ließ er sich in den Sessel nieder, den die alte Dame ihm angeboten hatte. „Trotzdem die Worte, die Sie vorhin mir erwiderten, eine Warnung zu enthalten schienen, hoffe ich dennoch, daß wir gute Nachbarn werden," fuhr er in scherzendem Tone fort; „ich beabsichtige in der Tat, das Haus, das Sie als unheimlich bezeichneten, zu kaufen."

Frau Helwig hatte dem Fremden gegenüber Platz genommen; sie wiegte mit bedenklicher Miene das Haupt, und aus ihren treuherzigen Augen traf ihn ein Strahl warmer Teilnahme.

„Vielleicht lassen Sie diese Absicht wieder fallen, wenn Sie erfahren, weshalb jenes Gebäude das unheimliche Haus genannt wird," sagte sie.

„Ich bin in der Tat neugierig."

„Es ist, was man so nennt: ein Unglückshaus, Herr Graf, bis jetzt ist noch jeder, der es bewohnte, elend in ihm zu Grunde gegangen. Was die Leute aus längst vergangenen Zeiten von ihm erzählen, will ich nicht erwähnen; es sind grausige Geschichten, und es läßt sich heute nicht mehr feststellen, was an ihnen wahr oder erfunden ist. Aber was ich selbst erlebt habe, das will ich Ihnen erzählen; ich denke, es ist genug, um jeden Käufer abzuschrecken. Ich bin hier geboren, Herr Graf; so lange ich lebe, habe ich in dieser Stadt gewohnt; mein Bruder ist erster Buchhalter des großen Bankhauses Karl Ludwig Steinfeld und Compagnie; ich bemerke, das nur, um Ihnen zu beweisen, daß ich sehr wohl unterrichtet sein kann."

„Ich zweifle daran nicht, gnädige Frau, nehmen Sie im Voraus meinen besten Dank für Ihre Mitteilungen."

„Ich war noch ein Kind als ein junges Ehepaar in das Haus einzog," fuhr die alte Dame fort. „Die beiden Leute lebten sehr glücklich mit einander, aber schon damals hörte ich, daß man ihnen Unheil prophezeite. Eine Epidemie, die plötzlich ausbrach verschonte auch unsere Stadt nicht, und eines Tages trug man aus jenem Hause die junge Mutter mit ihren beiden Kindern hinaus zum Friedhof. Drei oder vier Tage später wurde der bedauernswerte Witwer ins Irrenhaus gebracht."

„Das hätte auch in jedem anderen Hause sich ereignen können," sagte der Graf, dessen Lippen ein ungläubiges Lächeln umspielte.

„Ich will das nicht bestreiten, aber hören Sie weiter. Ein alter Herr zog jetzt mit seiner jungen, hübschen Haushälterin in das unheimliche Gebäude. Ich erinnere mich seiner noch sehr gut; er war mit meinem Vater befreundet, wir kamen sehr oft in seinen Garten, und er hatte seine Freude daran, wenn das köstliche Obst, das dort wuchs, uns mundete. Er liebte die Rosen; nie habe ich diese Blume schöner gesehen, als in seinem Garten. Auch er war gewarnt worden vor dem Fluch, der auf dem Hause ruhte; ich entsinne mich heute noch, daß mein Vater es in ernster, eindringlicher Weise tat, aber der alte Herr lächelte so ungläubig, wie Sie es jetzt tun: er schien zu glauben, daß er gegen jedes Unglück gefeit sei. Und eines Morgens blieb das Haus geschlossen, zwei Tage lang war weder die Tür noch ein Fenster geöffnet worden, bis man sich endlich entschloß, der Polizei Anzeige davon zu machen. Jetzt wurde die Tür polizeilich geöffnet, und wissen Sie, was man fand? Mit zerschmettertem Kopf lag die Leiche der Haushälterin in der Küche, und dem Leben des alten Herrn hatten Dolchstiche ein Ende gemacht. Sie waren beide ermordet, und die Mörder sind bis heute noch nicht entdeckt worden."

„Und dieser Herr war der Letzte, der das Haus bewohnte?" fragte Graf Krasinski ruhig.

„Der Letzte nicht. Das Haus stand lange leer, der Eigentümer fand keinen Mieter; er wollte es verkaufen, und der Preis, den er dafür forderte, war spottbillig. Endlich, nach Jahren fand sich ein Käufer: das Geschäft wurde abgeschlossen, und der neue Eigentümer zog mit seiner Familie ein. Auch ihn habe ich gekannt. Er war ein großer, finsterer Mann. Wie es hieß, wollte er in dem Hause eine Schule errichten, aber so sehr er sich auch darum bemühte, er fand weder Pensionäre noch Schüler. Er selbst hatte drei Kinder, mit seiner Familie lebte er in stetem Unfrieden, und man behauptete, er stecke so tief in Schulden, daß er sich nicht mehr zu retten wisse. Er wollte das Haus wieder verkaufen, aber all' seine Mühe war vergeblich; er sank immer tiefer und tiefer. Die Gläubiger drängten ihn, er ergab sich dem Trunke und wälzte die ganze Schuld an seiner Not und seinem Elend auf seine Frau, der er Putz- und Vergnügungssucht, Leichtsinn und Verschwendung vorwarf. Sein Haus ward subhastirt, sein Mobiliar gepfändet. In der Nacht, die der öffentlichen Versteigerung vorherging, erstach er seine Frau; ihn selbst fand man am anderen Tage in einer Dachkammer erhängt. Die Kinder wurden in's Waisenhaus gebracht, und seitdem steht das Haus leer."

Der Graf strich mit seiner weißen, aristokratischen Hand einigemal über den schwarzen Bart und ließ dabei die dunklen Augen sinnend auf dem gutmütigen Antlitz der alten Dame ruhen.

„Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Mitteilungen," sagte er, „ich bin nicht abergläubisch."

„Gewiß ist überall unser Leben in Gottes Hand," entgegnete Frau Helwig, „und der wahre Christ vertraut stets auf die göttliche Vorsehung; aber die an dem Hause haftenden grausigen Erinnerungen —"

Fortsetzung folgt.

Ein frohes Fest.

Weihnachtsnovelette von Paul Bliß.

Die Baronin-Witwe von Salbach-Hallstein saß in ihrem Boudoir und blätterte eifrig in einem großen Weihnachtskatalog. Sie notierte sich verschiedene Gegenstände, die ihr hübsch und preiswert erschienen — ab und zu seufzte sie leise auf: es war gar zu schwer, für jeden ein passendes Geschenk zu finden!

Sie war so mit ihrer Lektüre beschäftigt, daß sie gar nicht hörte, wie an die Tür geklopft wurde, und verwundert aufsah, als die Zofe vor ihr stand.

„Nun, was gibts denn?"

„Graf Lebenhart fragt, ob er die gnädige Frau nicht stört."

„Gewiß nicht! Ich lasse bitten."

Eine Minute später stand der Graf vor der Herrin des Hauses.

„Ich sehe, Sie waren beschäftigt, rief er und deutete auf die Kataloge."

„Allerdings, gab sie lächelnd zurück, ich dachte eben an Sie, womit ich Sie beschenken könnte — na und nun können Sie mir ja ganz einfach einen Wunschzettel schreiben!"

„Das trifft sich ja herrlich!" rief er fröhlich, „ich komme zu Ihnen mit einer großen Bitte. Meine Eltern lassen Sie und Ihre Frau Mama durch mich bitten, das Fest draußen bei uns auf Lebenstein zu verbringen."

Das Lachen der Baronin verstummte. „Nein, lieber Freund," sagte sie, „das kann ich leider nicht erfüllen."

„Und warum nicht, Baronin?"

„Aber sehen Sie denn das nicht selbst ein, lieber Graf? Wie dürfte denn bei meiner Bescheerung die Frau des Hauses fehlen?"

Verlegen und ärgerlich drehte er die Quasten des Fauteuils. Endlich sagte er: „Das werden meine Eltern sehr bedauern."

„Und ich bedauere es am meisten, lieber Graf! Und Sie müssen mich daheim auch gut entschuldigen, damit Ihre Lieben mir nicht zürnen! Nicht wahr, das versprechen Sie mir?"

Er stand auf, versprach es, küßte ihr die Hand und empfahl sich. Als die Baronin allein war, athmete sie auf. Was hätte sie ihm Anderes sagen sollen? Nein, nein! Sie wußte daß er sie liebte, aber sie durfte ihm keine Hoffnung machen, damit sie ihm später keinen Korb zu geben brauchte. Also besser so!

Sie zwang sich zur Ruhe, indem sie mit großem Eifer wieder ihre Arbeit von vorhin aufnahm.

Eben nahm sie die Preisliste eines großen Modebazars zur Hand und plötzlich durchzuckte sie ein Schreck. Sie kannte den Künstler, der dies Titelblatt gezeichnet hatte!

Ein Zittern durchschauerte sie. Wie war denn das nur möglich? Er, dem alle Welt eine glänzende Zukunft vorausgesagt hatte, war ein so armer Teufel geworden, der für den Frohn des Tages sein schönes Talent opferte? Aber sie wollte sich Klarheit verschaffen. Fünf Minuten später saß sie im Wagen, der sie nach dem Modebazar fahren sollte. Und sie erfuhr vom Besitzer des Bazars die Adresse von Eberhard Meinhold. Fast war sie einer Ohnmacht nahe — nun in seine Wohnung, nun zu ihm, zu dem Aermsten, dem Verlassenen!

Endlich, endlich, ist sie da. Ein armseliges Haus in der Vorstadt. In der vierten Etage liest sie sein Schild an einer Türe. Zaghaft klopft sie und nun ruft eine Stimme: „Herein!"

Da reißt sie die Tür auf, stürzt herein und steht vor ihm. Aber nichts kann sie sagen, kein Wort — und dann sinkt sie laut aufschluchzend vor ihm nieder.

Und er hebt sie sanft auf, führt sie nach dem Sofa, bettet sie dort, reibt ihr die Stirn mit Wasser und fragt mit ruhiger aber kalter Stimme: „Was wünschen Sie von mir, Frau Baronin?"

Da besinnt sie sich, steht auf, geht zu ihm und bittet mit lieben, weichen Worten: „Nicht so, Eberhard, nicht mit solchen Tönen — ich komme ja, um abzubitten, was ich an Ihnen getan, gesündigt habe."

Er aber kalt und höflich: „Sie haben nichts abzubitten, Frau Baronin — unsere Wege berühren sich nicht mehr."

„Nein, nicht mit diesen kalten höflichen Worten! Ich beschwöre Sie, Eberhard, ich war damals unschuldig! Ich mußte den Baron nehmen! Papa zwang mich dazu! Und er duldete keinen Widerspruch, das wissen Sie doch selbst!

Einen Augenblick kämpfte er mit sich, dann fragte er ganz ruhig: „Also weshalb kommen Sie zu mir?"

„Damit Sie mir verzeihen, Eberhard!"

„Nun gut, ich verzeihe Ihnen also."

„Und damit ich wieder gut machen kann, was ich damals verschuldet habe!"

„Nein, nein, es ist nicht zu spät! Hier bin ich ja! — Ich bin ja hergekommen, Ihnen zu helfen, jetzt kann ich es ja, Eberhard, jetzt darf ich es ja!"

Purpurroth stammelte er: „Kein Wort mehr, Frau Baronin! Damals war ich nichts, da konntet Ihr mich kalten Herzens von Eurer Tür stoßen, nun aber, nun Ihr mich im Hunger und Elend sitzen seht, nun kommt Ihr an und wollt wieder gut machen, was Ihr damals verschuldet habt."

Jetzt war sie ganz ruhig geworden. Langsam ging sie zu ihm hin und sagte mit leiser sanfter Stimme: „Ihr Vorwurf ist ja gerecht, Eberhard, aber ich war damals jung und gegen Papas Willen war ich machtlos. Aber nicht nur Sie, nein, auch ich habe viel gelitten!"

Wütend fuhr er auf: „Sie haben viel gelitten — o, ich glaube es. Aber wissen Sie, was Sie damals aus mir gemacht haben? Einen Stümper, einen Lumpen, einen elenden Kerl, der an seiner Kunst zum Verräter geworden ist! — O, ich habe Sie damals so lieb gehabt, daß ich für Sie gehungert und gedarbt hätte! Sie waren die lichte Göttin meiner Kunst! Mein alles! — Da, hier, da schauen Sie — das sind die Reste des ehemals so stolzen, so hochbegabten Künstlers — das, haben Sie aus mir gemacht!" — Wild aufschluchzend sank er auf das Sofa hin und vergrub das Gesicht in das Polster.

Und langsam trat sie heran zu ihm, legte ihre Hand auf seinen Kopf und sprach: „Ja, Sie haben recht, ich habe elend gehandelt — jetzt erst sehe ich es ganz ein! Nun aber seien Sie der Edlere von uns Beiden, nun dulden Sie, daß ich wieder gut mache, was ich dereinst verschuldet habe."

Ernst und finster sagte er: „Das können Sie nicht mehr."

„Ja, ich kann es noch!" jubelte sie laut auf, „denn ich habe dich nicht vergessen in all den Jahren, weil ich dich immer und immer geliebt habe — und hätte ich dich eher gefunden, ich hätte es dir längst, längst gesagt!"

Nun sprich dein Urteil, sprich es frei und offen aus — ich will es ertragen, wie du es damals ertragen hast."

Da verließen ihn die Kräfte, matt sank er hin und rief: „Nein, nein, ich kann es ja nicht mehr glauben!"

Sie aber war bei ihm, fiel vor ihm nieder, umfaßte seine Knie uno rief: „Hier bin ich, hier liege ich, hier will ich büßen! Tritt mich, schlage mich, aber verstoße mich nicht, denn ich habe dich lieb, sowahr ich hier vor dir liege!"

Und da legte er seine Arme um sie, zog ihren Kopf an sich und weinte stille, glückliche Tränen. — — — — —

Das wurde ein frohes Fest!

Als sie am heiligen Abend beide unter den hellen Christbaum traten, gaben sie sich das Versprechen, nun nicht mehr von einander zu lassen, bis der Tod sie dereinst trennen würde.

Und da mußte sie sich lächelnd eingestehen, daß sie sich die beste Weihnachtsfreude selber beschert hatte: Sie hatte sich ihn ja wiedergeholt!

Das war ein frohes Fest!

Frühling.

Novellette von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Und immer ist es dieselbe Geschichte.

Man sollte doch meinen, daß die Menschen mal vernünftig würden, daß die Jungen lernen würden, von den Alten, aber nein — immer ist es dieselbe Geschichte.

Kurt liebte zum ersten Male, aber es war keine Liebelei, keine Eintagsliebe, wie sie sonst wohl bei jungen Leuten der Großstadt vorzukommen pflegt, nein, es war jene hohe, heilige Liebe, die des Mannes ganzes Denken und Fühlen in Fesseln zwingt und die dem Verliebten die Zukunft als ein endloses Glück voll Sonnenschein und Freude erblicken läßt.

Kurt war einundzwanzig Jahre. Er war Student der Philologie. Er war aus guter bürgerlicher Familie, er hatte eine Erziehung bekommen; seine Mutter war eine Frau von wahrer Herzensbildung, sein Vater ein Mann von strengem Rechtsgefühl und so kam es, daß der junge Student trotz der Anfechtungen und Verlockungen der Großstadt sich seine Ideale erhalten hatte.